Polem.
3054

Polem. Prechler
3054 n

Joseph Prechler
Baccal. der Gottesgelehrtheit, und der Weltweisheit Doctors

Gespräche
über die
Toleranz und Anrufung der Heiligen.

In Gegenwart
der hohen Stände
gehalten von den
Zöglingen des Nordischen Stiftes
zu
Linz,
als sie sich der gewöhnlichen Prüfung aus den Glaubensstreitigkeiten unterwarfen.
Im Jahre 1777.

Mit Erlaubniß der Obern.

Frankfurt und Leipzig,
verlegts Johann Ferdinand Holzmayr.

Bayerische Staatsbibliothek München
g. n. 436
Bö
624 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Duldung: dieß ist nun jener wichtige Satz, **der itzt so sehr der allgemeine Ton, und bey vielen so gar ein Stück der guten Lebensart wird.** Nicht nur eine gewisse Gattung von Leuten, die sich hinter den Namen **Philosophen** verstecken, und in der That selbst die ausschweifendsten Schwärmer sind; nein! nicht diese allein; auch ein merklicher Theil der Christen, die, ihrer Trennung von der wahren Kirche ungeachtet, immer noch alle Ansprüche auf eine selige Zukunft behaupten wollen, streiten dafür. Die Art des Streites ist nicht einerley: itzt in der Sprache des Spottes, dann mit täuschenden Vernunftschlüssen,

und wiederum in der Larve mit einer sanften Mine von Menschenliebe eingehüllt, fordern sie von unsrer Kirche die Duldung; welche sie endlich selbst aus der Sanftmuth des Evangeliums wider uns erzwingen wollen. O! sagen sie: Christus dieser große Menschenfreund, seine Lehre! wie vertragen sich die mit der grausamen Unduldsamkeit der Katholiken; die außer ihrem Schooße, alle auch ihre Mitgenosse in den wesentlichen Stücken des Glaubens so gerade hin der Verdammniß preis geben.

Wie ungereimt diese Forderung sammt ihren Gründen sey; deckt dieses Gespräch auf.

Ge-

Gespräch
über die
Toleranz.

Unterredende Personen.

Herr Pfarrer.
Hr. Lieutenant, ein wackerer Katholik.
Hr. Fähnrich, ein Protestant nach der Mode.
Schulmeister.

Schulmeister (sitzt in dem Zimmer des Hrn Pfarrers, die Brille auf der Nase, und schreibt einen Aufsatz von demselben ab) Un-

ter andern, die in diesem Jahrhunderte wi-der unsre Religion in ihren Schriften feurig zu Felde lagen, zeichnet sich besonders auch Mad. Hubert von Lyon aus, im Jahre 1731. und 38. — Mad. Hubert? — was heißt das? Hm (schreibt) Mathias Hubert von Lyon aus. Sie bekannte sich zur reformirten Religion, und war die Tochter eines Kaufmanns. — Holla! was ist das? — das ist ja ein Weibsbild? — die auch wider die Religion? — — und nun! — was ist denn itzt mit Mathias zu machen? — — was damit zu machen ist? Narr! nichts, gefehlt ists halt. — Ey das schiert mich! just itzt; daß ich schon bald fertig wäre; muß ich wegen ihrer fehlen!

Lieutenant (tritt mit einem jungen Fähnrich herein) Guten Tag Hr. Schulmeister! ist der Hr. Pfarrer nicht zu Hause?

Schulmeister. Unterthänigster Diener E. Gna-den! (macht ihm einen tiefen Bückling) das

freut

freut uns, daß uns E. Gnaden wieder einmal heimsuchen; aber heute werden s einen schlimmen Weg herüber gehabt haben, da durchs Thal.

Lieut. So, so. Wo ist der Hr. Pfarrer?

Schulm. In der Bibliothek sitzt er wieder darüber: muß aber gleich da seyn; denn heute dauerts schon gar schrecklich lang. — Da sitzt er, — wissen E. Gnaden wohl, und kein Donner bringt ihn von Büchern weg; wenns nicht noth ist. Das Ding hängt ihm noch immer von der Universität an, wo er — —, was weiß ich, was er alles war.

Lieut. Indeß hält der Herr hier Wache auf seiner Stube? nicht wahr? gut! das gefällt mir. Nu! was giebts denn da? was schreibt der Herr?

Schulm. Närrische Dinge! da muß ich just einen Auszug des Hrn Pfarrers von denjenigen schreiben, die im itzt laufenden Seculo wider unsre Religion geschrieben haben. Er soll ihn unserm Hrn Amtmann auch zukommen lassen; der ihn darum

gebethen hat. Aber just itzt habe ich einen Bock darein geschrieben. Mathias bey einer Jungfer oder Mamsell, oder wies hernach heißt. — Ist aber auch wahr; wem könnts einfallen: daß itzt schon auch, die mit ihren Schöpfen, sich in Glaubenssachen einmischen.

Fähnrich. Je nun! die Zeiten haben sich aufgeklärt.

Schulm. Ey aufgeklärt! bitt um Vergebung, E. G. In Religionssachen aufgeklärt; das geht nicht. Wenn einmal Gott sagt: so und so; so ists so; und da wollen nun die Herren, und itzt schon auch die Mamsellen die Sache besser verstehen, und sagen: Nein! nicht so: ein wenig anders. Das ist nicht aufgeklärt, das ist einfältig oder gottlos. Punctum.

Lieut. (der immer in der Schrift herumblättert, liest) Herr von Alembert Mitarbeiter der Encyklopädie unter der Larve der Herren Pastoren von Genf im Jahre 1751. — Herr

von

von Voltaire — O ja, der Feldmarschall von allen Schwärmern! Ferdinand Fidler ein vor wenigen Jahren von Wienn entlaufener Mönch, 1768, 71. — — den kenne ich nicht. Johann Gedeon Kr. Pfarrer in Magdeburgischen, im Jahre 1776, — Hm, erst im vorigen Jahre. — — — &c. &c. Rousseau. Sieh doch (zum Fähnrich, der unterdessen im Zimmer frey herumsieht) auch dein Lieblingsbuch der Jean-Jacques.

Fähnrich. (zückt lächlend die Achsel) Ha!

Lieut. (in der vorigen Stellung) Der Hr. Pfarrer muß heute doch eine wichtige Sache vor sich haben, daß er so lange ausbleibt?

Schulm. Ja! er macht wieder eine Controverspredigt auf den nächsten Sonntag: hat er gesagt: denn bey uns giebts auch so ein versteckts lutherisches —, daß s wohl noth hat.

Lieut. (auf Fähnrich) Hörst Bruder? du triffst hier in der Nachbarschaft mehr gute Freunde an; als du dir wohl hättest träumen lassen.

Fähnrich. Der alte Schafkopf!

Schulm. Verzeihn E. G.! ist das vielleicht auch — — (zum Lieut.)

Pfarrer. (kömmt: 2. Bücher unterm Arme; beugt sich gegen Hrn Fähnrich, und ruft Lieutenanten zu) Tausendmal willkommen! mein bester, theuerster Hr. Lieutenant! wie lange schon — —

Lieut. Und itzt komme ich eben zu ungelegenster Zeit: Sie haben Verrichtungen.

Pfarrer. Immer etwas; wie Sie wissen: aber für einen so schätzbaren Freund, wie Sie sind, und so seltne Gäste immer noch Muße, und freye Stunden genug. Ich bitte um Vergebung; wenn Sie etwa meiner gewartet haben.

Fähnrich. Ihr Diener Hr. Pfarrer!

Lieut. Da führe ich Ihnen meinen Freund, den Hrn Fähnrich auf; von dem ich Ihnen neulich schon Meldung machte: vorgestern Abends traf er erst bey uns ein.

Pfarrer. Ich danke Ihnen ergebenst für die Ehre, die Sie mir anthun, mich mit Ihren Freunden bekannt zu machen. Belieben Sie Platz zu nehmen. Schulmeister! noch einen Sessel her! hernach kann er gehen: seine Arbeit ist nicht dringend.

Lieut. O nein! lassen Sie den ehrlichen Mann da: er hindert uns ja nichts, und wir ihn auch nicht, nicht wahr? Hr. Schulmeister! heute können wir uns ohnehin nichts aufhalten, eine halbe Stunde; und dann wieder Marche. Sie haben ohne dieß auch zu thun.

Fähnrich. Es thut mir leid, daß ich Ihnen gleich bey meiner ersten Visite zur Last seyn muß. Sie

arbei-

arbeiteten eben über eine Controverspredigt; wie uns der Herr dort sagte.

Pfarrer. Ich mache sie bisweilen wegen des Landvolkes in unsrer Gegend, und einiger andern hie und da zerstreuten Protestanten, oder Indifferentisten: ich weiß es selbst nicht, wie ich sie geschwind nennen solle.

Fähnrich. Sie bestimmen also den Sonntag zu einen feyerlichen Werbungstag; wo Sie ihrer Kirche neue Rekruten zuführen wollen?

Lieut. Bruder! das ist ja recht: der Hr. Pfarrer Gott, und seiner Kirche, und wir unserm Kaiser.

Fähnrich. Recht! wenn sie nicht schon eben diesem Herrn, diesem Gott dienten; dem sie dienen.

Schulm. (der indessen bey seinem Tische bald schreibt, bald die Redenden bemerkt: schüttelt den Kopf und sagt für sich) Der Mensch gefällt mir nicht.

Pfarrer.

Pfarrer. Aber wie? wenn Gott diese Art des Dienstes nicht verlangt? wenn sie nicht hinreichend ist, uns Gott werth zu machen?

Fähnrich. Erlauben Sie mir Hr. Pfarrer! freymüthig zu reden: es ist dieß eine Eigenschaft meines Herzens, das Sie in der Folge noch besser kennen sollen. Es dringt mir immer so ins Mark; wenn ich der Zanksucht, und der Unverträglichkeit der Katholiken in diesem Stücke nachsinne. Wir sind doch alle Geschöpfe eines Gottes, Christen sogar: Römisch Katholisch, oder Evangelisch läuft endlich auf eines hinaus: — —

Schulm. Grundfalsch!

Fähnrich. (fortfahrend) Und wenn ja auch ein oder andere widerstreitende Meynung zwischen beyden Parteyen seyn sollte: warum wollen Sie denn alle nach Ihrem Kopfe modeln? und warum sollten sich andre alle modeln lassen? Tolerance Hr. Pfarrer! Tolerance!

Lieut. Kömmt der schon wieder mit seiner Toleranz hervor: er strozt davon Hr. Pfarrer! zween volle Tage sind wir noch nicht beysammen; und er hat mir schon beyde Ohren voll Toleranz angepredigt.

Pfarrer. Es ist hier nicht darum zu thun, andre nach unserm Kopfe zu modeln, wie Sie es zu nennen belieben; sondern ihnen die ächte Lehre Christi zu predigen. Wie kann nun ich, wie kann die Kirche Gottes hier eine Toleranz annehmen, ohne gegen ihre Pflicht, gegen die Religion untreu zu werden?

Fähnrich. Was untreu werden! gegen die Religion untreu werden! selbst die Religion muß Ihnen diese Gesinnungen der Liebe, der Sanftmuth, (*) die-

(*) Hr. Abt Jerusalem in den Gedanken zur Wiedervereinigung der christ. Religionen sagt: Es bleibt der unverantwortlichste Vorwurf der Christenheit, daß sie diesen Geist der Sanftmuth, der Eintracht, und der Liebe, die der Geist unsrer göttlichen Religion ist, durch den unnatürlichsten Verfolgungsgeist hat verdrängen lassen. 6. Seite.

dieser zärtlichen Verbindung, in welcher wir alle, als Glieder eines unsichtbaren Hauptes stehen, einflössen. Ich muß es Ihnen gestehen Hr. Pfarrer! daß ich in diesem Stücke nicht ganz unerfahren bin. Mein Vater der Superintendent bestimmte mich auch zum Kirchendienste: da ich aber einen andern Beruf in meinen Adern fühlte, griff ich nach dem Degen: dessen ungeachtet sage ich Ihnen, daß ich bey meinem Degen mehr Verträglichkeit habe, als so manche Katholische hinter ihren Gesang- und Bethbüchern. — —

Pfarrer. Erlauben Sie, daß ich Sie unterbreche: wir wollen uns hier nicht in die weitläufige Untersuchung einlassen, als die von der Gemüthsart einzelner Personen wäre; dieß glaube ich, kann auch die Absicht Ihres Gespräches nicht seyn; wenn Sie von Toleranz, das ist, von einem Satze reden, den die wahre Kirche Christi nicht gutheißen kann.

Fähnrich. Fy! das kann die Religion Christi nicht thun, daß sie uns zänkisch, und unduldsam macht!

Pfarrer.

Pfarrer. Nicht zänkisch, aber unduldsam in jenen Stücken, welche Gott, die Sitten, und billigen Gesetze entehren. Wahr ists: der Geist des Christenthums ist ein Geist der Sanftmuth; wenn von Sachen die Rede ist, die für sich selbsten gleichgültig, oder privat Unbilden sind; aber — merken Sie doch wohl —, er ist auch ein Geist des Eifers für die Wahrheit, für den Glauben; freylich eines vernünftigen, aber doch immer eines warmen Eifers. Doch damit wir nicht immer so ins allgemeine reden: So bestimmen Sie die Duldung nach ihren Begriffen: was ist sie?

Lieut. Laß sehen, wie du das Wort anpackst.

Fähnrich. Was die Duldung sey? — ich dächte, die Sache erklärt sich für sich selbst. Nun! sie ist so eine Art von Menschenliebe, und also eben das, was die Religion von uns fordert.

Lieut. Noch so zimmlich, däucht mir: wenigstens nicht so gar drollicht, als die Bestimmung von dem alten Herrn in Ferney, der sie auf gut rothwelsch

eine

eine Folge (*) von Menschheit nennt. Folge von Menschheit ist doch wohl auch der Verlurst eines Armes, oder des Kopfes selbsten; und dann wäre nach dieser neuen Entdeckung Duldung, und ein Mensch ohne Arm ohne Kopf beynahe einerley.

Pfarrer. Unsinn! Worte, die keinen bestimmten Begriff bey sich tragen, ohne Verstand! doch dieß im Vorbeygehen. (zum Fähnrich) Gut also. Die Duldung soll also ein Art von Liebe seyn? O! wäre sie diese; so müßte sie ein wahres Menschengefühl seyn, das uns nicht allein gelind und nachsehend gegen die Schwachheiten unsers Nebenmenschen machte; sondern auch mit Wärme belebte, sie, unsre Brüder, vor dem Betruge zu warnen, und von dem Irrwege zurückzuleiten: das thut sie nicht, Ihre Toleranz: und doch soll sie Menschenliebe seyn? Nein! nicht diese, sondern eine Freyheit wäre sie, die man einem jeden gestattete; über die

(*) Voltaire im Philosophischen Handlexicon. Sieh Abtes Nonnotte Lexicon der Religion.

Religion, wenigstens einige Stücke davon, nach seinem Eigendünkel zu denken; und da diese Art von Leuten sehr laut zu denken pflegt: eine Freyheit, die sich jeder herausnehmen könnte, über Religionspunkte seinem Belieben nach zu reden, und zu schreiben; ohne daß man ein Recht hätte, seine Thorheiten zu widerlegen, oder zu verwerfen. Nun diese Duldung kann die ächte Kirche Christi nicht haben; weil sie die Wahrheit allezeit unterstützen, und alles verdammen muß, was dieser zuwider läuft. Sie hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht alles zu lehren, was ihr Stifter ihr geoffenbart hat. (Matth. 16. und 28, und Joan. 16.)

Fähnrich. Warum soll nur die Römische Kirche ausschließend dieses Recht haben, die Wahrheit einzusehen, und alles übrige zu verdammen, was nicht in ihren Kram taugt? Wir alle sind christliche Gemeinden, die sich von den ersten Glaubenslehrern den Aposteln herleiten: wir alle sind Aeste eines Baumes, der Christum zum Grunde hat.

Pfarrer.

Pfarrer. O was für ein weites Feld öffnen Sie hier mit einem Zuge! Lassen Sie mich ein bischen ausholen. Ohne hier die Vorzüge unsrer Kirche, ihrer Einigkeit, Heiligkeit, ihres Alterthums, ihrer ununterbrochenen Reihe der obersten Seelenhirten, ihrer Allgemeinheit zu gedenken, die unsrer Kirche, und ihr allein dieses Recht zugeben: so hat die Römische katholische Kirche — alle christliche Gemeinden, die mit ihr vereinigt waren, dazugenommen —, in den ersten Jahrhunderten die Macht allein gehabt, die Wahrheit zu lehren und zu vertheidigen: Sie nur war die wahre Kirche Christi, ungeachtet so vieler anderer Sekten, die sich ebenfalls Christen nannten; und die sie trotz ihres Namens als Irrgläubige verdammte. Dieß gestehen sie selbst: die Namen der Arianer sowohl als der Novatianer, Pelagianer, und dergleichen sind bey ihnen eben so, wie bey uns verhaßt. — —

Fähnrich. Eine lächerliche Mischung von Personen! von Zeiten! — was für eine erbärmliche Folge! die erste Kirche hat das Recht gehabt, die

Arianer als Ketzer zu verdammen: folglich hat die itzige römische Kirche eben dieses, uns als Ungläubige, verdammliche Leute zu verwerfen. Ich weiß nicht, wie sich diese Ideen zusammen ketten, aber daß sie in manchem Hirne bunt durcheinander rennen, das sehe ich nun.

Lieut. Ha! mich dünkt, du verlierst deine Toleranz, Bruder!

Pfarrer. Nur ein bischen Geduld! wenn ich bitten darf. Die römische katholische Kirche, sage ich, war einmal die wahre Kirche Christi gewesen, — und sie war es allein. O! so ist sie es ja noch? Sie, die Christus zur Grundfeste seiner Wahrheit machte; Sie, der ihr Stifter die Dauer bis ans Ende der Welt auf sein göttliches Wort verheißen hat. (Matth. 28, und 1. Tim. 3.) Ja! sie ist es noch; selbst ihrem Grundsatze der Duldung zu Folge, ist sie es noch. Sie hat also noch immer den Geist der Wahrheit; die Macht; sie verschafft noch itzt den Zutritt in eine selige Zukunft; mit einem

Wor-

Worte: Sie, unsre Religion, ist ihrem Ausspruche selbst nach, eine wahre, zur Seligkeit führende Religion; folglich — merken Sie diese Folge gut: sie ist entscheidend! — folglich ist ihre, sammt allen übrigen uns widersprechenden Religionen nicht mehr wahr. Ich berufe mich hier auf die gesunde Vernunft. Diese selbst sagt mir: es sey Ungereimtheit zu behaupten: daß widersprechende Religionen gleich wahr, gleich sicher, um selig zu werden seyn.

Schulm. Ich bin just kein starker Metaphysikus: aber das sehe ich ein, daß unmöglich zwo, drey Religionen, wo eine schwarz, die andre weiß, die dritte weder schwarz, noch weiß sagt, gleich wahr, und von Gott seyn: Nein! das ist unmöglich.

Pfarrer. Schulmeister! Ich habe ihn noch nicht ersucht, mir zu helfen.

Schulm. Um Vergebung E. H. Hr. Pfarrer! das weiß ich, aber, wo die Ehre Gottes, und mein Hr. Pfarrer angegriffen wird; ists meine Schuldigkeit, daß ich mich ins Mittel lege.

Lieut. Bravo! Hr. Schulmeister! Bravo!

Pfarrer. Es gehört eben keine tiefe Einsicht dazu, um es zu merken, wo sich Widerspruch findt. Es ist nur ein Herr, ein Glaube, ein Gott. (Ephes. 4.) So widerstreitend es ist, daß zween wahre Götter seyn sollen: eben so widersinnig ist es auch, daß zwo sich entgegen gesetzte Religionen zu gleicher Zeit wahr seyn. Mein Glaube sagt mir, um ins besondre zu reden; es giebt ein wahres eigentliches Opfer des neuen Testaments: der Ihrige sagt Ihnen: es giebt keins. Wären beyde wahre Glauben, so müßten beyde von Gott geoffenbart seyn; denn der Glaube, — ich rede hier mit einem Christen, der die Offenbarung zuläßt, — dieser Glaube gründet sich auf das Wort Gottes, und so hätte Gott zu dieser einzigen Frage: giebt es ein wahres Opfer in der christlichen Religion? Ja und nein geantwortet. Was däucht Ihnen, ist das möglich? oder ist hier kein Widerspruch?

Fähnrich. Er mag es immer seyn: er ists nur in kleinen, unbedeutenden Dingen, die man annehmen

oder

oder verwerfen kann: wie es zu eines jeden Kopfe am besten paßt. Im Wesentlichen, im Grunde sind wir einig, und das ist genug.

Lieut. So? in Kleinigkeiten? die Sätze von der Zahl der Sacramenten; von der Möglichkeit die Gebothe Gottes zu halten; von dem wichtigsten Stücke eines Gottesdienstes, dem Opfer, (*) rc. Kleinigkeiten?

Schulm. Und — — nur ein Paar Worte E. H. Hr. Pfarrer! Ich rede itzt nicht in meinem Namen, ich rede im Namen des Apostels Jakobus; denn ich führe seinen Text an: ein Mensch, sagt er, wenn er alle Punkte beobachtete, welche uns die Religion lehret, und sich unterdessen nur in einem einzigen verirrte: wäre wegen dieser einzigen Untreue vor den Augen Gottes eben so strafbar, als hätte er alle übrige übertreten. (Jakob. 2.) Ist klar genug!

(*) Selbst der gelehrte Verfasser der Gedanken zur Wiederv. der chr. Rel. hält derley Lehren für sehr wichtige, bedenkliche Stücke. 13. Seite.

Fähnrich. Mit ihm rede ich nicht, sonst würde ich ihm sagen: daß ich diesen Text nicht für ächt erkenne. Ist noch klärer!

Pfarrer. Was die Gültigkeit dieses Textes, und des ganzen Sendschreibens dieses Apostels anbetrifft: so ist es schon lange, und so einleuchtend dargethan, daß es selbst ein großer Theil unsrer Gegner wieder angenommen hat. Doch hievon ist nun die Rede nicht, und ich selbst möchte den Streit nicht gern zertheilen. Kurz! ich sage Ihnen mit einem male: wir, und unsre Glaubensgegner sind selbst im Grunde, im Wesentlichen nicht einig.

Fähnrich. Was zum Teufel! wollen Sie uns noch Gott, Christum, unsre gemeinschaftliche Stütze des Glaubens, des Vertrauens wegläugnen machen!

Pfarrer. Nein! nein! ich weiß es: daß Sie einen Gott, einen Erlöser, einen Tauf, und noch einige Artikel, in denen Sie selbst nicht übereinstimmen, zulassen. Dieß nennen Sie die wesentlichen Stücke; das soll nun der Grund des Glaubens seyn! — —

Fähnrich. Nicht? wie nennen s denn Sie? mein hochwürdiger Herr! (spöttisch)

Pfarrer. Ich nenne sie, was sie sind: Gegenstände des Glaubens, nicht den Grund. Der Grund liegt in der Bewegursache meines Glaubens, in dem Worte, in dem Ansehen Gottes, der da redet: er mag nun unmittelbar durch sich selbst, oder durch seine Kirche reden. (Matth. 18.) Nehme ich einmal die Offenbarung an, so muß ich Gott glauben, so oft er redet, und was er immer redet. Es bleibt mir keine Freyheit, zwischen den geoffenbarten Wahrheiten zu wählen, übrig. Die Sache mag noch so unwichtig für mein Heil scheinen: ich muß Gott auf sein Wort glauben, und nichts widersprechen: wo nicht? so wandele ich nicht mehr dem Ausspruche Gottes, sondern meinem Sinne nach. Indem nun die Hrn Protestanten, — oder wer sie sonst noch seyn mögen, die so eine Art von Christen ausmachen, in so vielen Stücken der Offenbarung, und so weit von den Katholiken ab-

stehen, — sagen Sie! — wie kommen die im Grunde selbst, das ist, in der Offenbarung zusammen?

Lieut. Eben recht, daß mirs einfällt. Ließe sich da nicht einwenden? — — Gott behüte! daß ich in meinem Glauben wanken solle! nein! das nicht. Aber meine Sache ists nicht Theologie, oder H. Schrift studiren. Das Lehren und Predigen überlasse ich andern, und für mich behalte ich die Erfüllung meiner Pflichten.

Pfarrer. O! ich kenne Sie, mein bester Hr. Lieutenant! ich wünschte mir alle in meiner Pfarre so, wie Sie sind, und ich wäre glücklich. Aber was wollten Sie sagen?

Lieut. Ja! es giebt ja unter den Katholiken selbst Leute genug, däucht mir, die nicht den zwanzigsten Theil von dem wissen, was Gott geoffenbaret hat. Noch mehr; es kann Leute der Menge nach unter uns geben, die im Irrwahne sind, und in ihrem dumpfen Kopfe Meynungen herumtragen, die gerade mit der Offenbarung streiten. Diese Gat-

tung

tung von Leuten verträgt ja die Kirche doch, im Falle: daß sie an einen Gott, einen Erlöser, und an das wenige übrige ausdrücklich glauben, was zum Heile unumgänglich erforderlich ist. Da sich nun dieser Fall bey tausend Protestanten, oder andern ereignen kann, — —

Fähnrich. Sage vielmehr: da diese eben die wichtigsten Gegenstände zulassen, deren Glaube um selig zu werden selbst ihrem Ausspruche nach vornehmlich nöthig ist: warum will sie ihre Kirche nicht dulden?

Pfarrer. Der Unterschied ist auffallend: wenn Sie nicht bloß von materielen Irrgläubigen reden: denn diese gehören von beyden Parteyen zur wahren Kirche.

Lieut. Und worinnen besteht dieser Unterschied? entwickeln Sie uns Ihren Gedanken ein bischen mehr!

Pfarrer. Darinnen: daß die einen, die bloß Unwissenden (ich will sie nun einmal so nennen) das ausdrücklich glauben, was ihnen die Religion vorhält, und das übrige mit eingeschlossen. Sie sträuben sich nicht wider die Wahrheit, die sie nicht einsehen. Selbst diese Unwissenheit, wenn sie mit keiner Bosheit, trägen Gleichgültigkeit, oder Sorglosigkeit begleitet wird, spricht sie vor dem Richterstuhle Gottes, und der Vernunft los. Ist aber dieß auch der Fall bey den andern? Ach! diese sind boshaft genug, eine Auswahl unter den Glaubenswahrheiten zu treffen; die einen anzunehmen; und die andern wegzuwerfen: gleich als wenn nicht alle aus eben derselben Quelle, aus Gott zu uns kämen: gleich als wenn Gott in geringen Dingen uns täuschen könnte, ob er es gleich in wichtigern nicht thun kann. Hier ist Bosheit, Starrsinnigkeit, Unglaube, sträfliche Freyheit: diese, nicht bloß die unsträflichie Unwissenheit trennt sie von Gott und seiner Kirche.

Fähnrich. Von ihrer Kirche, — wollen Sie sagen, so lange Sie diese unbehagliche Lehre von der Unduldsamkeit

duldsamkeit etwa noch predigen mögen, aber von Gott nicht.

Pfarrer. Von beyden, mein Hr. Fähnrich! Sie müssen es wissen, — das Evangelium sagt es: daß es schlechterdings unmöglich ist, Gott ohne Glauben zu gefallen. (Hebr. 11. v. 6.) Wenn nun also ein einziger wahrer Glaube ist, und dieser sich auf Seiten der Katholiken findt, woran kann man noch zweifeln? Von der Kirche aber erwarten Sie ja nur nicht: daß sie jemals Toleranz, Duldung in Ihrem Verstande gebrauchen werde. Sie kanns nicht, sie wirds nie thun. Von dem Geiste der Wahrheit geleitet, (Joan. 16, und Matth. 28.) und bis ans Ende der Welt unterstützet, kann sie die Wahrheit nie verkennen, sie muß den Betrug, den Irrthum, — stecke er so tief, als er wolle, — enthüllen, und verdammen. Und diese Unduldsamkeit, — so seltsam Ihnen auch dieses scheinen mag, — ist gerade das, was ihr am meisten Ehre verschafft. Sie ist das Merkmaal ihrer Wahrheit, ihrer Heiligkeit. Nachsicht findt hier nicht Statt.

Es wäre Untreue gegen ihren Stifter, von welchem sie das Unterpfand seiner Wahrheiten empfieng, um sie allezeit, ohne Zurückhaltung zu lehren. Mit einem Worte: Gott sowohl als seine Kirche verdammt die Ketzerey, den Unglauben, und seine Anhänger: und so sind diese Feinde Gottes, und der Kirche zugleich; so viel sie auch schreyen mögen, Freunde von beyden zu seyn.

Fähnrich. (spöttisch) Ha! nun sind wir, die Sie unter den Abschaum der Irrgläubigen verstossen, ohne Rettung verloren. — — Wie? (feurig) Sie getrauen sich, Leute, die einen Gott erkennen, die ihre ganze Hoffnung auf die Verdienste eines Gottmenschen bauen, ihn anbethen, solche Leute getrauen Sie sich so gerade hin zu verdammen? Ein Ausspruch! der die Gottheit, seine Güte entehrt! O! meine ganze Seele empört sich! Ich solle mir einen Gott denken, der unendlich heilig und gut ist, und der dessen ungeachtet den von sich stößt, der ihn so ehrt! einen Gott, der alle glücklich machen will!

Pfarrer. Einen Gott, ja! einen Gott denken Sie sich! der alle selig machen will, und dazu die Mittel in vollem Maaße darbiethet! Einen ganzen Gott denken Sie sich! nicht einen verstümmelten, bloß mit seiner Güte und Heiligkeit; auch einen mit Gerechtigkeit, mit Ansehen, mit unumschränkter Macht, welcher befehlen, und den Dienst vorschreiben kann, der seiner würdig und anständig ist: und der diesen Dienst in der That schon vorgeschrieben hat. Dieser Begriff entehret Gott nicht, und die Vernunft billiget ihn. Ihnen kann diese Wahrheit unmöglich fremd seyn: da Sie eine Offenbarung zulassen. Gottes Wille ist, daß alle selig werden: das ist sein Ausspruch, den er uns klar hat ankündigen lassen: aber, — merken Sie es, ich bitte Sie! was er sogleich hinzusetzt: daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. (1. Tim. 2.) Ohne diese Kenntniß der Wahrheit, ohne Glauben ist keine wahre, Gott gefällige Hoffnung, keine Furcht. — Doch Sie dienen ihm? es fragt sich noch einmal: ist das der

Dienst,

Dienst, den er verlangt hat? — Auch der Jude hofft auf Gott, und zittert vor seiner Majestät zurück: auch der Muselmann bethet Gott an, und erweist ihm einen Dienst nach seiner Art: selbst der Irokes; wenn er nicht ganz Vieh ist. — —

Fähnrich. Kein Wort mehr! — ich bitte Sie! das ist Beleidigung, — uns in die Reihe dieser Leute zu versetzen! — Der Jude erkennt Gott; wahr ists: aber er verflucht Christum, den Stifter unsrer Religion: der Muselmann erkennt seine Gottheit nicht, und der Irokes weiß nichts, und glaubt nichts; als vielleicht das: daß er lebt. — Diese tollsinnigen Leute uns an die Seite zu setzen; die wir einen Erlöser — — —!

Lieut. O du bist auch verzweifelt bizarr! das behauptet ja Niemand: daß eure Religion mit der dieser Heyden in eins zusammen fließe: aber wohl; daß es eine Art der Anbethung, der Furcht Gottes geben kann, die dem Menschen wenig nützt, und

Gott

Gott nicht gefällig ist, im Falle; daß er was weiters von uns fordert.

Pfarrer. Das ists. Nicht jede Art der Religion, des Dienstes, kann uns vor den Augen Gottes angenehm machen, wenn wir auch nur von christlichen reden. Der Kalvinist erkennt Christum, ohne Zweifel: er nimmt sein Gesetz an: aber er hält es in der Ausübung für unmöglich. Der Lutheraner hofft, und glaubt auch an einen Erlöser: aber er glaubt ihm, und seinen Aussprüchen nur zur Hälfte; indem er seinem Grundsatze nach einen Theil davon ungescheuet wegläugnen darf. Ists möglich, daß Gott mit Wohlgefallen, oder auch nur mit gleichgültigem Blicke auf den einen so wohl, als auf den andern herabsehe; wenn sie sich auch mit starrsinnigem Kopfe vor ihm hinwerfen? Der bloße Gedanke eines beleidigten Gottes entscheidet die Frage. Ziehen Sie hier ein bischen Ihr Herz zu Rathe, mein Hr. Fähnrich! und dann machen Sie selbst den Ausspruch: ob nun auch seine Kirche hier jene Nachsicht gebrauchen könne, die man von ihr er-

trotzen will; ob diese Duldung dem wahren Geiste des Evangeliums angemessen sey.

Fähnrich. O der Geist des Evangeliums! — was denn? Lehrt er mich meinen Nebenmenschen verfluchen? und ihm ins Angesicht sagen: du bist verdammt (*) Kerl! weil du nicht denkst, wie ich denke! — — das dächte ich, ist doch überzeugend.

Pfarrer. Ueberzeugend? — ja! gerade gegen Sie! Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. (Mark. 16.) Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, (Joan. 3.) sind die klaren Worte des Evangeliums, die keines weitern Beweises bedürfen. Vor dem Richterstuhle Gottes also ist der Irrgläubige schon verurtheilt: nicht darum; weil er nicht denkt, wie ich denke: sondern, weil er nicht glaubt, was ihm Gott sagt. Indessen werde ich Ihnen nie sagen: daß sie verdammt sind: nur keine Duldung, in Ihrem Verstande, muß jemand von uns fordern; so lange er seinen Irrthum nicht verabscheuet.

Fähnrich.

(*) Rousseauens Emil.

Fähnrich. (spöttisch) O ja! das wäre freylich zu viel gefordert! — Christus duldet den Wolf neben sich (*); und sie können ihre Mitbrüder nicht dulden!

Schulm. Christus duldet den Wolf im Schafpelze! ja! aber er warnt uns vor ihm. (Fähnrich macht eine zornige Mine)

Pfarrer. (zum Schulmeister) Schweig er! (zum Fähnrich) Ehe ich Ihnen antworte; erlauben Sie mir, daß ich die Begriffe von der Duldung oder Unduldsamkeit noch etwas auseinander setze; denn Sie mischen sie durcheinander. Wenn die Frage ist: ob unsre Kirche Toleranz haben könne; oder nicht: so fragt sichs nicht: ob eine politische, bürgerliche Duldung Platz finde, sondern nur: ob ihn eine theologische haben könne.

Fähnrich. Was? theologische und politische Duldung! was sind das für Dinge? Worte, Geschöpfe ihrer Theologie! wo steht dieser Unterschied? Hast

(*) Der Magdeb. Pfarrer. 101. Bl.

du ihn einmal im Evangelio herablesen gehört? (zum Lieut.)

Lieut. Nicht klar; aber so ziemlich, — warte, wie heißt s denn? — Geht hin, lehret die Völker! sagt dort Christus zu seinen Aposteln; er setzt aber nicht hinzu: schlägt sie todt, wenn sie euch nicht glauben. (*)

Pfarrer. Es ist nicht nothwendig, daß Sie diesen Unterschied in der Schrift suchen: suchen Sie ihn in Ihrem Verstande; da finden Sie ihn. Nicht bloß Worte sind es; es liegen Sachen zum Grunde. Die theologische Duldung bezieht sich auf die Glaubens- und Sittenlehre: die bürgerliche aber auf den Staat, und den Umgang. Hier ist die Rede nicht

von

(*) Dem Hrn. Lieutenant fiel hier in der Eile kein stärkerer Beweis zum Unterschied der bürgerlichen Duldung von der theologischen, aus der göttlichen Schrift, bey. Das Beyspiel unsers Erlösers selbst; die Ermahnung des H. Paul an den gläubigen Ehemann mit seiner ungläubigen Frau zu wohnen, im Falle, daß sie friedlich mit ihm leben wollte; (1. Kor. K. 7.) und die Hoffnung, die er ihm macht, sie zu gewinnen, zu bekehren, wären treffender gewesen.

von der bürgerlichen Duldung. Privatleuten kömmt es nicht zu, über die Einrichtung des Staates zu wachen.

Lieut. Nun! aber dem Landesfürsten —

Pfarrer. Dieser weiß seine Pflicht: er kennt seine, und Gottes Rechte, die er zu vertheidigen hat. Uns kömmt es nicht zu: jemanden zu kränken; dem die Gesetze einen Umgang mit uns erlauben: oder ihm jene Liebe zu entziehen, auf die er als Nebenmensch allen Anspruch hat. — — Genug! Sie kennen die Verfassung unsrer Länder!

Fähnrich. Gut, und wo blieb nun die theologische Unduldsamkeit?

Pfarrer. Immer unerschüttert, und von den bürgerlichen getrennt. Sie ist nichts anders, als eine Mißbilligung, Verwerfung jener Meynungen, die der Religion zuwiderlaufen. Es wäre leicht, diesen Unterschied durch mehrere Bemerkungen zu

zeigen: wenn die Sache nicht für sich selbst in die Augen leuchtete.

Fähnrich. So gar einleuchtend könnte ich eben nicht sagen. Ohne der Kirchenstrafen zu erwähnen; die wahrhaftig nicht bloß so etwas spekulativisches sind: wie ist es möglich, mit Leuten, die man für verdammt hält, friedlich zu leben? Man muß sie entweder auf den rechten Weg bringen, (so denkt man) oder quälen. Kurz, man neckt sie: und so leidt immer die Liebe darunter. Ein Geboth! das uns Gott, als das wichtigste anbefohlen hat.

Lieut. Bey meiner Seele! Bruder! ich hasse dich nicht: dafür ist mir mein Herz bürge: ich will dich also nicht peinigen. Und bekehren? — — ja, das weißt du schon; das läßt zwischen uns auch so ziemlich schwer.

Pfarrer. Die Sache bedarf also noch einer Erklärung? nun dann! so sage ich Ihnen: daß die Kirchenzüchtigungen weder zur Duldung, noch theologischen Unduldsamkeit gehören; sondern ein Theil

der

der geistlichen obrigkeitlichen Macht sind; so, wie sie jede Obrigkeit hat. Aus einer billigen Strafe nun auf den Mangel der Liebe schließen wollen, bleibt immer Schande für die Vernunft, und Beleidigung gegen den, der dazu Recht hat. Das ewige Wort des Vaters liebte ungezweifelt das ganze Menschengeschlecht: gleichwohl hindert ihn seine allumfassende Liebe nicht, die Schänder des Hauses Gottes vom Tempel hinauszugeißeln. Thut seine Kirche ein ähnliches: so folgt sie dem Beyspiele ihres Oberhauptes. Doch von diesen Strafen reden wir nicht; wenn wir von der Unduldsamkeit reden, die nur die Irrthümer bestreitet. — — Allein auch dieß, glauben sie! kann mit der Liebe nicht bestehen. Wie? war die Liebe Christi damals verloschen; da er die hochmüthigen, gelehrten Pharisäer übertünchte Gräber, und Verführer nannte? da er sie, und andere von ihren Verbrechen, vom Irrthume und Untergange in seinem Predigtamte zurückziehen wollte? Liebten die Apostel, die ersten Glaubensprediger, ihre Neben-

menschen nicht; da sie ihnen Trotz aller Mißhandlungen und äußerster Verfolgungen die wahre Religion verkündigten? bisweilen auch ihre ganze gegenseitige Liebe gewannen? Kann man das Neckereyen nennen? und noch itzt — — —

Lieut. In der That, das läßt ein bischen Rousseauisch, (*) wenn man mit gekünstelten, ontologischen Zweifeln wirkliche Wahrheiten weglängnen will. Wer thut euch denn was, wer legt euch etwas in Weg?

Fähnrich. Du nicht! aber das ewige, verdammte Pfaffengezisch! Verzeihen Sie mir!

Schulm. Nein! itzt kann ich nicht mehr. Das ist zu grob. Nein! E. H. Hr. Pfarrer, das verzeihen Sie Ihm nicht; Er verdients nicht. Das heißt die ganze ehrwürdige Geistlichkeit, und uns alle zugleich angreifen.

Fähnrich.

(*) Im gesellschaftl. Vertrage.

Fähnrich. Da haben Sie einen rechten Fanghund an diesem Kerl.

Pfarrer. (zum Schulmeister) Schreib er, oder geh er! (zum Fähnrich) Erlauben Sie. Mit welchem Rechte kann man denn von uns das Stillschweigen fordern? von uns, deren Beruf, deren Pflicht es ist: die Religion, die Sitten zu vertheidigen: die schädlichen falschen Grundsätze, die sich über Europen so allgemach verbreiten, zu zernichten? Mit welchem Rechte können Sie, die Herrn Glaubensgegner, das Ansehen unsrer Kirche, unsers Oberhauptes verunehren; ohne daß es uns erlaubt seyn sollte: Gegengründe, oder auch nur eine vernünftige Vertheidigung dawider aufzustellen?

Lieut. Recht, ganz recht haben Sie Hr. Pfarrer! ich muß es Ihnen bekennen: daß ich neulich selbst ganz aufgebracht war: als ich so von ungefähr ein und andre Stelle, aus Luthern und Calvinen angeführt, las. Wie mir dieses Buch in die Hände

gelaufen ist, oder was für eins es war; das weiß ich nun nicht mehr: aber gewiß ists: beyde Kerls redeten ganz rasend von der Tyraney, Sklaverey unsrer Kirche, und des Pabstes: man soll sie, ihre Gesetze, Fürsten, Teufel, alles durcheinander unter die Füße treten: den Pabst mit Zangen zerreißen: und was des Zeuges mehr ist. (Luth. von der Ohrenbeicht und 2. B. Jen.)

Fähnrich. Wir wollen diese Männer in ihren Gräbern nun ruhig vermodern lassen. Ihr erster Eifer riß sie vielleicht über die Schranken hinaus. Das ist nun vorbey. Itzt denkt man schon — —

Pfarrer. Auch ich habe nicht Muth genug, die Asche dieser Leute wieder aufzuwühlen. Möchten doch ihre Nachkömmlinge (*)! die itzt leben — —

Fähnrich.

(*) Wahrheit ists, darnach man fragt; sagt M. P. ein feuriger Sohn seines feurigen Vaters. — Ists immer nur Wahrheit? auch damals, wenn man die Lehre unsrer Kirche in einem falschen verführerischen Lichte vorstellt, wirkliche Glaubenswahrheiten mit bloßen Ceremonien

Fähnrich. Die? Die sind schon kaltblütiger, und wenigstens ein großer Theil davon, auch verträglicher, und duldsamer.

Pfarrer. Immer noch eben so getreue; und bisweilen beynahe eben so hitzige Verfechter des Irrthums! die sich alle Mühe geben, ihre Sätze geltend

---

monien in eins zusammenschmelzet, und alles ohne Unterschied Zusätze, menschliche Erfindungen nennt? Wenn man die Häupter unsrer Religion mit einer Feder, die von Bitterkeit überfließt, schildert? Wenn man die redlichsten Absichten ansehnlichster Katholiken in künstliche Zweydeutigkeiten, Verkleisterungen umstaltet, selbst die Tugend zum Verdachte, bisweilen wohl gar bis zum Verbrechen hinüberzieht? Nein! nicht Wahrheit, ich glaube etwas viel gehäßigers in mehreren Schriften von dieser Art zu finden. Selbst die sonst hochachtungswürdigen Mosheim, und Jerusalem (dieser in Bedenken von der Kirchenvereinigung; jener in seinen Instit. Hist. Eccl.) machen hier nicht ganz eine Ausnahme. Gottfried Lesch. kömmt sogar auf den seltsamen und beleidigenden Gedanken, eine Art von Problem daraus zu machen: ob das katholische Christenthum erträglicher sey, als die Lehre des Alkorans; und entscheidet für den Alkoran.

tend zu machen. Fast getraue ich mir zu behaupten: daß beynahe kein Buch — wenigstens zwey gegen eins gerechnet — von ihnen zu uns kömmt: — es mag auch sonst einen noch so gleichgültigen Stoff bearbeiten; daß nicht einen Lehrsatz unsrer Religion entweder öffentlich angriff, oder versteckt verhöhnte.

Fähnrich. Nun! was denn?

Pfarrer. Selbst die, welche das große Wort Duldung (denn das wird itzt zur Mode) unaufhörlich vorschreyen! sind entweder selbst die rasendsten, und unduldsamsten Leute, da sie mit Gewalt, mit der gröbsten Beschimpfung unsrer Kirche eine Lehre aufdringen wollen, die ihre Heiligkeit zernichten würde: oder wenn sie doch noch so ziemlich gelassen, spotten; so sind sie eben darum unduldsame Leute, weil sie den Grundsatz unsrer Religion: außer der wahren, katholischen Kirche ist kein Heil: nicht vertragen, sondern im Grunde zerstören wollen. Bald mit Ungestüme, bald in dem weichlichen, süßen Tone der Sanftmuth und Menschenliebe fordert

man diese Duldung: man webt die schädlichsten Sätze und Schlüsse in eine anzügliche Schreibart ein, um Leser an sich zu locken, und kleine Seelen zu fesseln: aber man waget es nicht, eine genaue Bestimmung von dieser Duldung zu geben: und wenn man es ja wagt, so ist sie so schwankend, so unbestimmt, und so widersprechend — —

Fähnrich. — und einen Beweis davon, wenn man sich einen ausbitten darf.

Pfarrer. Ein überzeugender Beweis davon ist die neueste Abhandlung über die Toleranz, von einem Magdeburgischen Pastor, oder wer er sonst seyn mag. Sie haben sie doch gesehen, Hr. Fähnrich!

Fähnrich. Nein!

Pfarrer. Ich habe sie. Schulmeister! lauf er mir geschwind in die Bibliothek, und bring er uns das Büchel über die Schwärmerey und Toleranz herüber. Es liegt auf dem kleinen Tische, gleich nächst der Thür; blau eingebunden; in kleinem Octav. (Schulmeister geht)

Pfarrer. Es ist noch kein volles Jahr, daß sie herausgekommen ist. Erst dieser Tage habe ich sie gelesen; und einige Stellen davon bemerkt; die besonders gegen einander abstechen. Sie werden es selbst sehen; wie fühlbar die Widersinnigkeit wird; wenn man die verschiedenen Sätze gegen einander abwiegt. Anfangs spricht er mit einer Art der Entzückung für die Toleranz: aber bald stößt er sich an Widersprüche; und seine ersten Grundsätze stürzen ein.

Schulm. (mit dem Büchel) Dieß wird s wohl seyn?

Pfarrer. Ja! es ists. (will lesen)

Schulm. E. H. erlauben: es ist wer daraußen; der mit E. H. reden will. Es wäre recht was nothwendiges: aber nur auf ein Paar Worte, und bald: läßt er bitten.

Pfarrer. Gleich! Gleich! nur ein und andre Stelle werde ich zuvor lesen. Sehen Sie? Von

ei-

einem Magdeburgischen Pfarrer Johann Gedeon Kr. im Jahre 1776. — Hier auf der 89. Seite macht er so eine Bestimmung von der Duldung: (liest) Toleranz supponirt allzeit das Bemerken einer Unvollkommenheit, und unangenehmes Gefühl derselben: wo ich keinen Fehler sehe, tolerire ich nicht. Ich bewundere, schätze, oder so etwas. Besonders gelten hier die Unvollkommenheiten in religiösen Meynungen, Schwächen, Irrthümer, und dergleichen.

Fähnrich. Gut!

Pfarrer. (zückt die Achsel und liest) Auf der 99. Seite macht er den Titel. Toleranz des Christen: und behauptet, ohne es zu beweisen, daß das Christenthum Tolerant mache. Christenthum macht Tolerant, das ist, bey allem Gefühle des Irrthums, der Unvollkommenheit, in der mein Bruder ist, traue ichs der Weisheit des Vaters zu, den Christus mir zeiget;

daß Schöpferplan in allem, daß für alles seine Zeit sey; die ich nicht hartnäckig wider den Willen meines Herrn und Meisters beschleunigen solle; ich glaube, daß nicht alles unfehlbar durch mich gehen, in meine Umstände hineinpassen müsse.

Lieut. O! was wären wir! wenn alle so gedacht hätten, wie dieser Hr. Pastor! wir säßen noch tief über die Ohren in der Barbarey und dem Heydenthume.

Pfarrer. (liest weiter) Ich resignire beym edeln Wunsche meines Herzens, und ahnde, und weiß, daß noch alles zu Gott kommen wird; wenn schon nicht auf dem Wege, den Maulwurfs Augen den besten glaubten. — Ein Compliment, das er uns Katholiken macht. — Auf der 110. Seite giebt er seiner Phantasie einen Schwung, und geräth in eine Art von Enthusiasmus. O wie wird sich unser Erdenhaus in Elysium wandeln, wenn wir alle aufsehen auf den großen Dulder (Gott); und von ihm

dul-

den lernen! — Sehen Sie? wie er hier alles durcheinander wirft, die Langmuth Gottes mit der Duldung (so, wie er sich sie denkt) verwechselt. Was wir bey **gleich edlem Stoffe, in der Form Verschiedenes** an einander bemerken werden; wenns gleich nicht lieblich auf unser Aug wůrkt, werden wir mit mildem Blicke betrachten; Herzen einander geben, und nehmen, und alles ehren, was mitwůrkt zum großen Geschåfte: Und keiner den andern wegwerfen, und sein Muster ihm aufdringen, und zerren, und reißen an ihm; bis er in Stůcken bricht. Und daß es bald dahin gedeihen móge, wollen wir arbeiten nach unsern Kråften. — Wenn wir nur die gůldnen Zeiten um ein Jahr nåher růcken, da eine Heerde, und ein Hirt seyn, eins das andre Bruder, Schwester grůßen, und Gůte und Freude einander anlåcheln, und kůssen werden.

Schulm. (fůr sich) O das ist abgeschmackt!

Fähnrich. Gut! Gut! Ein gleich edler Stoff, nur die Form ist verschieden. Recht gut! Sieh doch Bruder! (lacht laut auf) einige haben gelbe Aufschläge, wir blaue: wir streiten doch alle für eine Sache.

Lieut. Die Sache hier, dächte ich, wäre doch wichtiger und ernsthafter: da von Glaubenssachen die Rede ist. Zwischen Wahrheit und Irrthum ist doch immer ein größerer Unterschied, als zwischen gelben und blauen Aufschlägen.

Pfarrer. Halten Sie nun diese Sätze gegen die, welche er auf die 102 Seite hat: wo er seine Entschlüsse hinsetzt. Sey du mir ein Vorbild, o Jesu Christe! und lehre du mich, wie ich toleriren soll! keinen Schritt von dir weg, der Toleranz zu Gefallen! kein Verläugnen deiner, aus Begierde, allen alles zu seyn! kein Haarbreit von deiner Wahrheit gewichen, aus Nachsicht gegen Blöde! keine Gleichgültigkeit, weil nicht allenthalben Stelle für dich ist!

ist! — — keine stumme Zunge aus Höflichkeit, Feigheit, Toleranz, oder wegen der Unüberzeigbarkeit Tausender!

Schulm. (für sich) Der Mensch muß nicht recht gescheid seyn!

Pfarrer. (fortfahrend) Endlich im Absatze, den er den Erguß des Herzens nennt, auf der 105. Seite sagt er: Einmal das bleibt immer feste stehen; daß Toleranz zu keiner Zeit Freude, Genehmigung der Denkart, Eintreten in die Gesinnungen, Billigung seyn kann, sondern Unbehaglichkeit, Hemmung, Misbilligung. Merken Sie es, er redet hier überhaupt, ohne Einschränkung auf eine besondere Klasse der Gesinnungen: Unbehaglichkeit, Hemmung, Misbilligung nothwendig mit sich führen muß. — — — Und in der Abhandlung von dem Predigtwesen auf dem 146. Blate: Eine neu aufgekommene Moral ists, die die Hände in den Schooß legt, und ruhig den Plündern zusieht;

und alles aus Friedliebe tolerirt. Aus dieser Kothpfütze schöpfet nicht meine Brüder! Wer kein Schwert hat, verkaufe sein Kleid; und kaufe sich ein Schwert, zu streiten gegen die Söhne der Finsterniß, daß des Lichtes immer mehr werde, und Belial in seinen verborgenen Höllen erzittre. Was für ein unverständliches Gewirre von Sätzen, und Gegensätzen! Was dünkt Sie Hr. Fähnrich! halten es die zweyten Sätze gegen die ersten, gegen seine Bestimmung von der Duldung gut aus? Wie können wir einer den andern mit mildem Blicke als Brüder betrachten, Herzen geben und nehmen, und ihn zu gleicher Zeit mit dem Schwerte als einen Belial verfolgen? oder müssen wir ihn zuvor erwürgen, damit wir ihm nachmals Freude und Güte zulächeln und ihn küssen können? und — — nur eine kurze Anmerkung! selbst dem Geschmacke und dem Ausdrucke dieses Verfassers nach, kann es keine Toleranz geben, wo man in fremde irrige Meynungen eintritt, oder sie nur hingehen lassen kann;

und

und dennoch ist die Unduldsamkeit unsrer Kirche, die nur hauptsächlich den Irrthum, nicht den Menschen trifft, diese Unduldsamkeit ist gerade der Lehrsatz, mit dem er sich überwirft.

Lieut. Schwärmereyen! — Das heißt in den Tag hinein träumen.

Pfarrer. An einem dritten Orte, ich weiß nun das Blat nicht mehr, hat er eine recht beißende Stelle wider die Vorsteher unsrer Kirche: und hier eine wider den Fürsten; wegen welcher ihm noch zu viel Ehre geschähe, wenn er mit einer nicht bloß speculativischen Kirchenstrafe wegkäme. Lesen Sie es selbst, mir grauet davor.

Fähnrich. Auch der Beste kann sich oft nicht des Gedankens erwehren, ob es nicht heilsam wäre, die Prasser und seellosen Verschwender des Schweißes der Unterthanen mit dem Schwerte vom Thr — — (schlägt das Buch zu)

Pfarrer. Ist dieser Ton aus dem Munde eines Duldunglehrers nicht recht zärtlich? — Nun wenn Sie erlauben: ich werde gleich wieder zurück seyn. (geht ab)

Schulm. Ey! das ist gottlos! — und alles Christlich toleriren, weils Gott so haben wollte? — und wieder nichts? — und mit dem Schwert — —?

Fähnrich. (fährt zornig vom Stuhle auf) Der verfluchte Kerl! was hat denn er zu reden? (zum Schulmeister)

Schulm. Oho! langsam! langsam! nicht so gleich heraus mit der Fuchtel! (*) ja! so sind die Herren! da kommen s uns mit ihrer Menschenliebe und Sanftmuth daher; wollen alles lieben und küssen, was ihnen unterkömmt; und lassen alles hinschlentern, wo s hingeht: man soll glauben: sie wären die leibhafte Menschenliebe in sichtbarer Gestalt.

Ey

(*) Fast eben diese Sprache des Schulmeisters redet der Magd. Pastor selbst wider eine andre Gattung von Leuten die er aus gleichem Grunde selbst nicht tolerirt.

Ey die goldene Menschenliebe! sagen sie: es ist ja nichts schöners, als wenn wir alle recht hübsch, zärtlich einander lieben und dulden, und als (*) Brüder, gute Kinder unter der Aufsicht eines guten Vaters friedlich leben, und keiner dem andern was in Weg legen, oder tadeln. — Und komm nachher ein gescheider Mensch, und sage nur: daß das nichts ist, als kindische Narretey, oder sage er sonst nur ein Wort; es mag noch so recht seyn; so bricht der Teufel los. Da schreyen s, und zörnen sich: ein verfluchter Kerl hin, der andre her! —— so?

Lieut. Der Teufel! Alter, du hast Feuer!

Schulm. Feuer genug! E. Gnaden!

Fähnrich. Aber keine Vernunft!

Schulm. Auch genug! mehr als für einen ehrlichen braven Schulmeister noth ist. Zum Exempel, wenn ich sage: daß der Mensch da, der das Büche

(*) Voltairs vermischt. Schrift.

chel geschrieben hat, ein —, seine heilige Weihe ausgenommen, wenn er doch eine hat, — ein verführerischer Mensch ist; und daß man seine Schreiberey in nächsten besten Sack werfen soll; ist das vernünftig oder nicht? wenn ich sage: daß unsre Geistlichen es nicht leiden sollen; wenn die Ketzer die Lehren unsrer Kirche verspotten; ist das vernünftig oder nicht? wenn ich endlich sage: daß alle die —, die da immerfort neue Mode Glauben und Irrthümer austrommeln, und sich noch darüber ärgern; wenn wirs katholische Christen nicht auch annehmen, oder wenigstens so hinpaßiren lassen, — daß man diese Leute so brav aufs Maul klopfen soll; ist das vernünftig oder nicht? — Nein! wenn so ein Herr über die Einrichtung seiner Stadt oder Lands, was hernach immer ist, über die großen Herren so schmähen und schimpfen würde, wie er da über die Einrichtung unsrer Kirche, ihre Lehre, ihre Vorsteher haust, und den Fehler von einem, allen andern andichten würde, und man käme nachher darauf, was geschähe? Man würde nicht so

oben

obenhin zu ihm sagen: Herr! das ist gefehlt; das thu der Herr nimmer: sonst geschieht dem Herrn was anders; nein! sondern man würde ihn gleich herreißen, und das von Rechts wegen; wenn er gleich tausendmal seine Tolerançe, Tolerançe herabschnobelte. Und unsre Mutter die Kirche? die man fast in allen ihren Sachen und Lehren so lächerlich machen will? die soll nicht einmal das Recht haben, solchen Leuten mit Manier zu sagen? ihr Herren! das ist nicht wahr, ihr irret euch, bessert euch; sonst geht ihr zu Grund! Was glauben Sie? geht das an? (zum Pfarrer, der eben hereintrit) Habe ich recht, oder nicht?

Pfarrer. Nu! was giebt s? was lärmt er so?

Fähnrich. (zornig) Der fanatische — —!

Pfarrer. Ich lese es in Ihren Augen, was vorgefallen seyn muß, — — das ist mir höchst unangenehm! — Schulmeister! den Augenblick aus dem Zimmer! (zum Fähnrich) Ich bitte um Verge-

bung — — — (Schulmeister zieht sich in die Ecke des Zimmers zurück)

Lieut. Nein! es war weiter nichts. Der Verfasser dieser neuen Abhandlung ist ihm ein bischen queer durch den Kopf gefahren; über diesen, und seines gleichen, hat er sich etwas erhitzt. Und in der That, ich weiß selbst nicht, was ich aus diesen Leuten, und ihren Schriften machen solle. Soll es nicht etwa gar eine Arglistigkeit seyn; wodurch sie sich die Freyheit erschleichen wollen, um unter dem Schutze der Duldung ihre Träume, und Irrthümer frey verbreiten zu können?

Pfarrer. Der Entzweck dieser Schriften läßt sich leicht errathen. Kann es wohl Ueberzeugung des Verstandes und wahre Kenntniß der Sache seyn? O! diese Arglistigkeit ists, — ein Haß gegen das Ansehen unsrer Kirche — ein Eigensinn, und eine ungezäumte Laune zum Spotte, welchen sie im vollen Maaße über unsre Kirche häufen. — —

Lieut. — Und noch unverschämt genug sind, Duldung von ihr zu fordern.

Pfarrer. Es läßt sich nicht einmal vernünftig hier an selbe, an einen Vertrag denken. Wäre es nicht unsrer Seits Blödigkeit? und was noch mehr, als dieses ist, wäre es nicht Untreue, Kälte am Eifer, an Ehrfurcht gegen die Religion, zu der wir uns bekennen?

Fähnrich. Mit einem Worte, Hr. Pfarrer! Stillschweigen auf beyden Seiten: das wäre der kürzeste Weg, uns zu vereinbaren, und den gänzlichen Frieden unter den Religions- und Namensverwandten wieder herzustellen. Sollte sich ja wircklich ein Irrthum auf irgend einer Seite einfinden — — —

Lieut. — So soll man ihn nachsehen, nicht wahr!

Fähnrich. Gewiß! wir alle sind zu voll von Schwachheiten und Irrthümern, als daß wir nicht einer des andern seine vergeben sollten. Der Fried

bleibt

bleibt immer eben so viel werth, als die Wahrheit.

Pfarrer. Was sagen Sie? um des Himmels willen! wie? der Friede so viel werth, als die Wahrheit. Nein! das ist er nicht. Das ist eben der Friede, vor dem uns Christus warnt, ein Friede mit der Bosheit, mit dem Irrthume. Er selbst der friedfertigste Heiland, kündigt diesen den Krieg an; er tritt selbst mitten unter dem Haufen der Menschen hervor, um sie ihrer falschen Grundsätze, ihrer Lügen zu beschämen. Ach Hr. Fähnrich! wie können Sie so einen Satz behaupten? Dieß ist der Grundsatz eines ungläubigen (*) Voltairs; wie kömmt der in ihren Mund?

Fähnrich. Ja! es ist die Anmerkung Voltairs, aber wenn sie auch Voltair nicht gemacht hätte! so macht sie die gesunde Vernunft.

Pfarrer.

(*) Im Gedichte vom natür. Gesetz.

Pfarrer. Nein! auch die nicht. So ein Satz entehret vielmehr die Vernunft; die mich zwar mit Schwachheiten und Irrungen Mitleiden haben, aber sie zugleich aufdecken heißt. Ist Friede so viel werth, als Wahrheit? nun, so darf man nicht einmal, um ja nicht die Eintracht zu zerstören, den Heyden die gräßlichen Todesopfer der Menschen zu Ehren eines fühllosen Pflockes untersagen: man darf den Hotentotten nicht mehr die dumme Anbethung ihrer Wespe, und den schwärmerischen Irrgeistern, die sich zur Schande einer ächten Philosophie mit dem Namen Philosophen schminken, nicht mehr ihren Schwindelgeist enthüllen. Nein! weder die Vernunft, noch ihre eignen Glaubensſätze können so etwas zugeben.

Fähnrich. Mit eurem ewigen Gezänke! ihr Katholiken!

Lieut. Warum denn nur unserm? — — In diesem Stücke haben sich ja Protestanten, und Reformirte mit den Katholiken vereinigt, um gleichsam mit gesammter

sammter Hand diese philosophischen Träume zu zerstäuben.

Pfarrer. Allerdings. Der Name eines Pastors Vernes, eines Herrn von Montmolin, der seiner vertrautesten Freundschaft mit Rousseauen ungeachtet, seine Grundsätze mit Nachdruck und Stärke verfolgte, sind Denkmaale davon. Der Streit des engländischen D. Hervey wider den freydenkerischen Lord Bolingbroke ist bekannt: und unter ihren Landsleuten, einen Herrn von Haller, und andre zu geschweigen; selbst der Magd. Pfarrer, so tolerant er auch sonst ist, so sehr bekämpft er doch diese neue Art von Philosophen. Nein, sagt er, mit dem entschlossensten Tone, meine Toleranz soll niemals parallel mit diesen französischen Schaumleckern — (so nennt er sie) — fortlaufen. Gut! — allein das ist eben die unselige, und ganz natürliche Folge ihrer Lehre! man zwingt sich zu überreden, daß man einige Wahrheiten ohne Gefahr des Heils annehmen, oder wegwerfen könne;

weil

weil mans nicht für wesentliche Stücke hält, und nun (*) — —

Fähnrich. Nun!

Pfarrer. Und nun durch diesen Geist der Unabhängigkeit, und dadurch, daß die Freyheit einmal im Besitze eines Rechtes ist unter Wahrheiten, die doch alle von Gott geoffenbart sind, eine Auswahl zu wagen: wie leicht verfällt man nicht auf die gänzliche Verläugnung aller? auf die Freydenkerey? ohne vor einer Hölle, vor dem Untergange zu zittern? Erinnern Sie sich des Vorwurfes, den Rousseau selbst seinen reformirten Landesleuten den Genfern macht!

Fähnrich.

(*) Der Vorredner zu den vorher erwähnten Gedanken, der nach der Redensart des M. P. sein eigner Richter ist, sagt: der Deismus sey aus dem katholischen Christenthume entstanden, er sey eine Folge unsrer Lehre. Wir sehen in der That, diese Folge nicht; als, sofern seit dem Anfange der Christenheit, jeder neue Irrglaube, jede Ketzerey daraus entstand, daß man sich von Gott, und seiner Kirche getrennt hat.

Fähnrich. Alles mit Maaß, mit Einschränkung Hr. Pfarrer!

Pfarrer. Mit Maaß? mit Einschränkung? — (*) Wer bestimmt dieses Maaß? Gott? sein Ausspruch ist schon nicht mehr entscheidend genug; nachdem man es schon einmal gewagt hat, einige davon zu verwerfen. Die Kirche Gottes? von der hat man sich getrennt, der glaubt man nicht. Das innere Gefühl? wie unbestimmt, und ungleich ist dieses? außer dem, daß die Glaubensstücke nur aus der Offenbarung, nicht dem innern Gefühle hervorquellen. Die Vernunft also endlich? ach! diese ists eben, wodurch sich die Freydenker groß dünken, und sich über alle Menschen hinaus zu schwingen glauben. Was folgt nun? Eine Religion, die nichts glauben will, als was sie begreift, und nichts begreift. Eine schreckliche Wahrheit! die sich aber wirklich schon auf die Erfahrung gründet!

man

(*) Ein Einwurf, den der Magd. P. in einem andern Fache macht, und den wir ihm hier mit größerm Rechte zurückgeben können.

man hat es schon lange wahrnehmen müssen; daß seit der unglücklichen großen Spaltung unter uns die Menge der Ungläubigen fast ins Unzählbare anwächst. Wir dürfen nur, um uns hievon zu überzeugen, einen Blick nach England und Frankreich, die Geburtsörter dieser großen ausschweifenden Geister werfen, und an jene halbbärtigen Witzlinge denken, die in allen Orten umher flattern, und diesen Vätern des Unglaubens nachlallen. — Mit Maaß! mit Einschränkung! wer bestimmt das Maaß des Stromes; da der Damm einmal eingestürzt liegt? und wer hemmt den Unglauben; nachdem die Vernunft einmal die Freyheit zu wählen und zu denken hat? Anfangs geht man freylich noch mit schüchternem Schritte einher. Man glaubt, was man für unumgänglich wesentlich ansieht: es sind doch noch viele Wahrheiten übrig; denkt man. Bald sinnt man nach: ob denn nichts überflüßiges (*) mehr seyn könnte; und wirft wie-

(*) Daß dieses Nachsinnen, daß selbst ein Bestreben, die Religion immer noch simpler zu machen,

der eine weg, und dann wieder, und dieses so lange: bis man endlich nur auf einen Gott zurückkömmt, den man sich in seiner erhitzten Phantasie als ein Wesen vorbildt, das in sich und in seine Wonne versenkt, uns Erdenwürmer ohne Achtung für uns, ohne Ahndung frey auf unserm Kothe herumkriechen läßt. O daß ich doch diese schreckliche Folge tief in alle Herzen drücken könnte! — —

Fähnrich. (spöttisch) Ha! nun fieng die Predigt an! Verzeihen Sie Hr. Pfarrer! einmal wir haben

nicht

---

chen, und einige so genannte Zusätze, die noch etwa Ueberbleibsel der ältern Schulen seyn mochten, bey dem wachsenden Lichte der Zeiten immer noch mehr abzusondern, eben nicht sträflich nach den Grundsätzen der Protestanten sey; sieh Gedanken zur Wiederver. 15, und folgende Seiten. Und wie leicht haben nicht so manche, unter dem Bestreben, die Religion im̃er mehr zu läutern, die Behutsamkeit, und das Maaß, was der berühmte Verfasser dazu fordert, verloren! da sie bey diesem hellern Lichte der Welt, selbst die heilige Schrift, die Offenbarung als Ueberbleibsel der Finsternisse voriger Zeiten ansahen!

nicht Zeit, sie ganz anzuhören. Wir müssen fort Bruder! es ist Zeit.

Pfarrer. Ich verstehe Sie! Vergeben Sie einem Eifer, der aus Liebe zur Wahrheit emporstieg. Es ist sonst meine Gewohnheit nicht, meine Freunde mit einer Strafrede zu unterhalten; heute führten Sie mich selbst darauf; und ich muß es Ihnen bekennen, daß mein Herz allezeit ein wenig aufschwillt: wenn ich an Leute denke, die sich ein Verdienst daraus machen, sich an die Religion zu wagen; und darüber mit einer stolzen Mine, nnd einem entscheidenden Tone Aussprüche thun, die weder Vernunft noch Gewissen rechtfertigen kann.

Lieut. Ich schätze Sie, ich liebe Sie darum, mein Hr. Pfarrer! Itzt aber, in der That müssen wir fort; die Zeit ist vorüber. Junger Herr! (zum Fähnrich) ich will dir aus dem Gedränge helfen! fürs erstemal ists auch Dosis genug: sollst du wieder einmal eine Lust zum Schreyen bekommen, sage mirs, ich will dir schon wieder Gelegenheit — — —

Fähnrich. A Dieu! (ab)

Schulm. Ja itzt, daß wir ihn erst recht bey der Hüfte hätten, itzt geht er. Mit Lust gieng ich noch einmal über ihn her. — Das wären mir schon die wahren Toleranten, die mit der Pistole in der Hand, und mit einem Mordgetöse, Menschenliebe und Duldung predigen.

Gespräch
über die
Anrufung der Heiligen.
Im Jahre 1775.

Man nimmt an: der Pastor des Ortes habe wider diese Anrufung der Heiligen eine feurige Kanzelrede gehalten. Kaum als sie zu Ende, und der Pastor wieder zu Hause war: überfielen ihn Gutmann, und Freymuth, gegenseitige Freunde, der eine ein schwankender Protestant; der andre ein eifriger Katholik; welcher die Zuläßig- und Nutzbarkeit dieser Verehrung

vornehmlich aus dem Gebrauche, und der Lehre der ersten Christenheit darthut. Mitten unter dem Gespräche erscheint Peter ein platter, ehrlicher Mann, ebenfalls ein Katholik, und Hausmeister bey einer lutherischen Herrschaft.

Unterredende Personen.

Herr Pastor.
Herr Freymuth.
Herr Gutmann.
Franz.
Peter.

Pastor (setzt sich, nachdem er einige Schritte auf und nieder gieng; und sogleich kömmt Franz) Ich habe mich dennoch ein bischen müde geschrien.

Franz. Herr Pastor! das ist doch eine erstaunliche Gährung, die Sie heute mit Ihrer Kanzelrede erweckt haben! haufenweise stehen die Leute beysam-

men, und Hr. Gutmann mitten wieder im Gedränge, und itzt — —

Pastor. Recht! das wünschte ich eben; Gutmann fieng ohne dieß schon halb zu wanken an.

Franz. Nein! das scheint er nicht; ich hörte ihn eben unten an der Haus Thüre sagen: daß ihm diese Anrufung der Heiligen nicht gegründet genug schiene, aber ein andrer Herr ist mit ihm — ich kenne ihn nicht, der sich mit ihm zerzankt. Sie wollen beyde durchaus bey Ihnen seyn. Ich mußte noch vor ihnen herauflaufen, um es Ihnen anzudeuten. Ich glaube, Sie werden den Augenblick hier seyn.

Pastor. Gut! laß sie nur kommen. (Franz geht ab) Vermuthlich ist das einer von den Witzlingen, der Gutmannen seine Grillen in den Kopf setzt, — Schade für ihn! — — — Ihr Diener meine Herren!

Gutmann, Freymuth, Pastor.

Gutmann. Um Vergebung Hr. Pastor! wenn wir Sie stören. Sie müssen den Streit gar vollenden;

den; den Sie heute angefangen haben. Meinen Freund hier haben Sie fast ganz aufgebracht.

Pastor. Wie das! warum aufgebracht?

Freymuth. Eben nicht aufgebracht, Hr. Pastor! aber, vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich so ganz zufrieden damit nicht seyn konnte; ich vermißte immer noch etwas darinnen, und zwar eben das, was in einer Rede, sonderlich über Religionssachen das wichtigste seyn muß, die festen, unerschütterlichen Beweise: und diesen Mangel konnte ihre ganze Beredsamkeit, so schön sie auch sonst war, in meinen Augen nicht zudecken.

Pastor. Ha! Sie sind ein Kritiker, mein Herr, einer von den Modeherren, die über Religionssachen gern vernünfteln, oder die sich ins Bethhaus begeben, um sich auf Unkösten des Redners ein wenig lustig zu machen.

Freymuth. Nein! Nein! kein Kritiker, kein Religionsspötter, ein Katholik bin ich, der seine Religion aufrichtig ehret, und der von der Wahrheit

derselben überzeugt ist. Ein bloßes Ungefähr war es, daß ich heute zu Ihrer Rede kam; Hr. Gutmann zog mich mit hinein.

Gutmann. Ich muß es Ihnen nur gleich sagen, Hr. Pastor! Hr. Freymuth und ich, wir zankten uns schon eine Zeitlang über verschiedene Glaubenspunkte; und ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß ich nicht Stärke genug in mir fand, seine Einwendungen zu widerlegen; so einleuchtend, und überzeugend schienen mir einige darunter. Gestern geriethen wir auf die Anrufung der Heiligen: als sich auf einmal, ich weiß nicht wie, der Ruf verbreitete, daß Sie heute in Ihrer Anrede von eben diesem Stoffe handeln würden. Wir giengen also mitsammen hinein; und itzt betheuerte mir mein Freund, daß er so manches wider selbe einzuwenden habe.

Freymuth. Ja! wenn ich Sie nicht zu beleidigen fürchtete, so möchte ich Ihnen gern einige — — —

Pastor. Gut! wir wollen sie anhören, diese Einwendungen; vielleicht sind sie doch so einleuchtend nicht, als es Sie dünkt. Wenn es Ihnen beliebig ist, so wollen wir uns setzen, meine Herren! — Nu! was war Ihnen denn so anstößig?

Freymuth. Mit Ihrer Erlaubniß also, mein Hr. Pastor! Gleich Ihr erster Beweis war mir auffallend. Sie sagten: man könne keine einzige Stelle, gar keine aus allen göttlichen Büchern anführen, worinnen die Anrufung der Heiligen gebothen sey! ja nicht einmal eine, worinnen sie uns als zuläßig, und heilsam erkläret würde; und nun machten Sie den Schluß: man könne also, man dürfe die Heiligen nicht anrufen. Ich wünschte hier einen andern Schlußsatz: wir haben keine deutliche Schriftstelle, daß man die Heiligen anrufen könne. Gut! also können wir die Anrufung der Heiligen aus der göttlichen Schrift allein mit unwiderleglichen Worten nicht erweisen. Wir finden nirgends einen Befehl, die Heiligen anzurufen: also können wir es ohne Verbrechen unterlassen. Aber

dieß

dieß sagen wir auch nicht, daß es um selig zu werden schlechterdings nothwendig sey. Wir können die Heiligen als Freunde Gottes anrufen; wir rufen sie mit Vortheile an: dieß ist unsre Lehre, dieß glauben, dieß behaupten wir.

Pastor. Und wie behaupten Sie das? Wahrhaftig vortrefflich! Ihrem eigenen Geständnisse zu Folge, finden wir kein Geboth, dieß zu thun; Sie haben nicht einmal einen klaren Schrifttext, einen hinlänglichen Grund zu sagen: daß es erlaubt und nützlich sey: und dennoch sollen wir die Heiligen anrufen, sie als Mittler annehmen? O das ist lustig! das ist ein bündiger Schluß!

Freymuth. Sachte, sachte! um des Himmels willen, Hr. Pastor! Habe ich denn gesagt: daß wir keine Gründe haben, unsre Lehre zu behaupten? Gründe genug! Gründe sogar aus den göttlichen Büchern, die Sie selbst für kanonisch annehmen. Nur einige davon will ich anführen. Schon in dem alten Bunde ruft Jakob nebst Gott seinen Schutzengel an: Jakob segnete die Söhne Josephs,

und

und sprach: — Gott, der mich von Jugend an bis auf diesen Tag weidet; der Engel, welcher mich aus allen Uebeln errettet hat, segne diese Kinder. (Gen. 48. v. 15, und 16.) Ist die Anrufung der Engel erlaubt, warum nicht auch der Heiligen? Oder hätte Jakob den Engel wohl angerufen, wenn es ihn unnütz zu seyn gedünkt hätte? Eben dieser Patriarch setzt nach angezogenen Worten folgendes in prophetischem Geiste hinzu: Mein Name soll über sie angerufen werden, wie auch der Name meiner Väter Abraham und Isaak. Es können also die Namen Abraham, Isaak, Jakob, angerufen werden, und die Namen andrer Auserwählten im Himmel nicht? Eliphaz im Buche Job (K. 5.) ermahnet seinen Freund: Wende dich zu einem der Heiligen. —

Pastor. O diese Texte!

Freymuth. Nun diese Texte? — —

Pastor. Sind das die einleuchtenden Beweise? — Alles so zweydeutig! so dunkel!

Freymuth.

Freymuth. Ich dächte, klar genug; doch auch zugegeben, daß sie es nicht sind; so sehe ich doch ihre Folge noch nicht. Ich bitte Sie, die Sätze, worüber der Streit ist, genau aus einander zusetzen. Denn ganz was anders ists: wir haben keinen unwiderleglichen deutlichen Schrifttext, der uns die Nutzbarkeit, und Zuläßigkeit dieser Anrufung augenscheinlich vorlegt: und wieder was anders ists: wir haben gar keine Gründe dazu. Wiederum stehen diese zween Sätze weit von einander ab. Diese Anrufung der Heiligen ist zuläßig, und nützlich. Und: sie ist nothwendig, oder im Gegentheile gar sündhaft. Nun sage ich Ihnen: wir haben in diesem Stücke keinen Befehl Gottes; folglich ist es nicht unumgänglich nothwendig. Noch mehr: ich gebe Ihnen zum Ueberfluße zu, daß wir keine Schriftstelle haben, welche uns mit überzeugenden Worten vortrüge, daß diese Anrufung der Heiligen nützlich, und gut ist: und dessen ungeachtet sage ich: daß wir Gründe, überzeugende Gründe haben, es zu thun, und zu lehren.

Pastor.

Pastor. Wo Sie doch diese Gründe hernehmen! vermuthlich aus Ihren Traditionen. Aber Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich diese schon als ausgemacht annehmen, und sogar eine Folgerung zulassen, oder selbst einen vortheilhaften Schluß für Sie aus einem Satze machen solle, den ich verwerfe. Ein Umstand! woran man gewisse Leute, die da kritisiren wollen, nicht oft genug erinneren kann.

Freymuth. Es kömmt hier nicht darauf an, etwas zu kritisiren, sondern sich von der Sache richtige Begriffe zu machen; und hierüber erkläre ich mich ein- für allemal. Um Ihnen aber zu antworten — —

Gutmann. Erlauben Sie mir Freund! daß ich Sie einen Augenblick unterbreche: diese Anrufung der Heiligen, ist bey Ihnen eine Uebung der Religion, eine Sache, welche Gott selbst, den Sie durch die Heiligen zu ehren suchen, gefällig seyn sollte: und so, däucht mir, sollte doch das geschriebene Wort Gottes davon eine ausdrückliche Meldung

dung machen: als worinnen uns Gott die Art des Dienstes bestimmt, den er von uns heischt.

Freymuth. Ja bester Gutmann! sie ist eine Andachtsübung, sie gereicht zum Dienste Gottes; eben so wie es zum Dienste Gottes gereicht, den Sonntag halten, die Oster- und Pfingstfeste feyern, mit gebogenen Knieen bethen, und vieles dergleichen. Sie beobachten dieses so, wie wir. Recht! aber wo befiehlt dieß das geschriebene Wort Gottes? — Eine ähnliche Frage kann ich an Sie auch thun, Hr. Pastor! wo finden Sie es klar im geschriebenen Worte Gottes, daß der heilige Geist vom Vater, und Sohne zugleich ausgehe; daß man die Kinder noch vor dem Gebrauche der Vernunft taufen solle; daß man nur vier, und nicht mehr Evangelien annehmen müsse; zeigen Sie mir eine klare ausdrückliche Schriftstelle davon: dennoch sind sie Glaubenspunkte, Sie glauben es selbst, woher, als aus der Tradition? Doch hievon ist hier die Frage nicht; und ich selbst wollte nicht gern aus einem Streite zween, drey machen. Kurz, ich

nehme einen Satz an, worinnen Sie mit mir vollkommen einig sind. Die erste Christenheit hatte noch die wahre, die reine Lehre Jesu Christi. — —

Gutmann. Unstreitig.

Freymuth. Wenn ich Ihnen nun zeige, daß die erste Christenheit eben dieses in Ansehung der Verehrung der Heiligen geglaubt, und beobachtet hat, was wir glauben, was wir thun; so werden Sie es ja nicht verneinen wollen, daß wir es mit gutem Grunde thun?

Pastor. Nun wohl an! zeigen Sie uns das; aber eines muß ich Sie vorhinein erinnern, daß ich das fünfte Jahrhundert, in welchem man schon Anzeige von der Anrufung der Heiligen findt, schon nicht mehr ganz für die erste Christenheit erkennen werde.

Freymuth. In der That, Sie fangen an, hierinn etwas gefälliger gegen uns zu werden. Melanchton war es noch nicht, er will uns in seiner Schutzrede der Augsburgischen Confeßion überreden: die alten Leh-

rer vor Gregors des Pabstes Zeiten, welche in das siebente Jahrhundert einfallen, hätten dieser Anrufung der Heiligen nie gedacht; Sie machen einen Schritt weiter, und damit geben Sie uns auf einmal beynahe wieder drey hundert Jahre zu. Kemnitz, (*) — —

Pastor. Vergessen Sie Ihren Satz nicht, mein Herr! von der ersten Christenheit ist die Rede.

Freymuth. Gut! wir wollen denn mehr als tausend Jahre, selbst das fünfte Jahrhundert noch überschlagen; desto mehr Achtung verspreche ich mir für die Zeugnisse eines heiligen Ambros, Hieronymus, Chrysostomus, Augustins, Basilius, Gregors von Nyssa, und Nazianz, Cyprian, Origenes, Irenäus. — —

Pastor.

(*) Dieser berühmte Protestant, von welchem der Pastor hier seine Meynung entlehnt, will in seiner Untersuchung des trident. Kirchenraths die Epoche von der Anrufung der Heiligen erst auf die Zeiten nach dem Tode des H. Augustins festsetzen.

Pastor. Eine endelose Reihe von Namen. — — Beweise! keine leere Schattenbilder von Namen!

Freymuth. Ja! Beweise aus eben diesen Vätern! hören Sie nur! ich habe sie so ziemlich noch im Gedächtniße; denn erst dieser Tage las ich sie wieder. Der H. Ambros (im Buche von Witt.) sagt: Ihr sehet, daß jemand, den seine Sünden niederdrücken, nicht fähig ist, für sich selbst zu bethen; er soll sich also um andre Fürbitter umsehen. Er soll die Engel anrufen; er soll sich die Fürbitte der Martyrer eigen machen; sie sind unsre Vorsteher, die Auskundschafter unsers Wandels, und unsrer Thaten. — — Fast eben so redet der heilige Chrysostomus von seiner Orientalischen Kirche: Auch der in Purpur gekleidet einhergehet, eilet zu den Gräbern der Heiligen hin, damit er sie bitte, daß Sie ihm bey Gott Beystand leisten wollen. (in der 66. Rede zum Antioch. Volke) — Der heilige Gregor von Naz. redet den heiligen Cyprian mit folgenden Worten an: Sieh gnädig auf uns herab

Heiliger Gottes! leite unsre Worte, und unsre Seelen; — weide diese heilige Heerde. (in der Rede auf den H. Cypr.) Der heilige Gregor von Nyss. in seiner Lobrede auf den Blutzeugen Theodor, ruft diesen Heiligen mit Wärme des Herzens an, und man fühlts, daß er es thut: Wir bedürfen, sagt er, vieler Wohlthaten; sey du unser Fürsprecher, bitt den gemeinen Herrn für unser Vaterland! — — Du hast dich schon über die Erde hinausgeschwungen; aber du weißt doch noch die Angelegenheiten und Bedürfnisse des Menschen. Erlange uns den Frieden. Nur eine flüchtige Anmerkung erlauben Sie mir zu machen: diese frommen Männer aus den ältesten Zeiten, rufen nicht nur die Heiligen selbst an, sie muntern noch andre dazu auf, und indem sie es thun, sagen sie uns zugleich mit deutlichen Worten: daß die Heiligen auf uns herabsehen, und unsre Bedürfnisse wissen. Dieß nur im Vorübergehen zum Gegensatz Ihrer heutigen Anmerkung: daß die Heiligen todte Heiligen sind, und

uns,

uns, ohne sich um unsre Umstände zu bekümmern, ohne was davon zu wissen, uns selbst durchs Leben hindurch schleppen lassen. — Der H. Basilius — —

Pastor. Was wollen Sie denn mit diesen herausgerissenen Stellen?

Gutmann. Lassen Sie Ihn, ich bitte Sie, Freund! nur noch ein und andre; aber so etwas, daß uns zeigt, daß dieser Gebrauch allgemein war.

Freymuth. Ja, eben der H. Basilius, dessen ich vorhin gedenken wollte, zeuget hievon: Ist jemand in Trübsal, ruft er in seiner vierzigsten Predigt von den vierzig Martyrern aus, so bitt er diese H. Martyrer, aufdaß er von seinem Unglücke errettet werde. Ist jemand in Freuden, so bitt er sie, damit er in seinem Wohlstande beharre: hier hört man eine Frau, welche für ihre Kinder bittet, und so weiter. — Origenes ein Jahrhundert noch vorher — — —

Gutmann. Origenes ist Ihrer Meynung, dieß glaube ich selbst; die Worte, die Sie mir gestern

aus seinem Klagebuche vorlasen, sind deutlich: Da mich meine eigenen Sünden vor dem Angesichte Gottes zurückschrecken; so will ich mich auf die Kniee hinwerfen, und die Heiligen bitten, daß sie mir zu Hülfe eilen. Ein vielbedeutender Ausdruck! aber Origenes redet nur in seiner Person allein.

Freymuth. An diesem Orte ohne Zweifel; in seiner 26. Rede aber beruft er sich auf die allgemeine Meynung über diesen Gegenstand: Wer zweifelt, sagt er, wer zweifelt daran, daß die Heiligen uns sowohl durch ihr Gebeth helfen, als durch ihre Beyspiele stärken? Worte, die über alle Zweydeutigkeit hinweg sind. — Nur eine noch, und ich bitte Sie, selbe wohl zu bemerken: sie ist ganz von der Art, wie Sie es verlangen, Freund! Augustin hat sie in seinem zwanzigsten Buche wider Faustus den Manichäer: (Kap. 21.) Das christliche Volk, sagt er, feyert mit einer gottesfürchtigen Andacht das Andenken der Blutzeugen Christi; damit es sowohl Theil an ih-

ren

ren Verdiensten nehme, als durch ihren Fürspruch unterstützet werde. Merken Sie hier die Worte: das christliche Volk. Augustin redet von dem Gebrauche des ganzen christlichen Volkes; und zugleich rühmt er uns die Frömmigkeit, und die Nutzbarkeit dieses Gebrauches an.

Pastor. Genug! Genug! Wozu diese ganzen Legionen von Texten, die Sie in einem Athem vor uns her citiren! — Nun sagen Sie mir, was soll ich damit machen? Soll ich mir einbilden, daß diese guten Leute in ihren Aussprüchen und Handlungen unfehlbar waren? Sie predigten sie ihrem Volke vor, ist darum die Lehre dieser einzelnen Männer die Lehre der ganzen Christenheit? Dieß ist doch wohl zweyerley? Noch mehr: können ihre Schriften nicht verderbet worden seyn? Immer noch Dinge genug, die ihren Triumph hemmen, und ihre Sache ungewiß lassen.

Freymuth. Wo gerathen Sie hin, Hr. Pastor! ich verlange nicht, daß Sie dieselben als unfehlbare

Leute ansehen; aber als Zeugen der uralten Lehre der Christenheit, sollen Sie sie betrachten; als Zeugen, die das Merkmaal der Glaubwürdigkeit mit sich führen, denen Sie selbst die Gelehrsamkeit, ja überhaupt zu reden, die Heiligkeit selbst nicht streitig machen können; als glaubwürdigste Zeugen, welche, ohngeachtet des Unterschiedes der Zeit, und des Orts, dennoch alle zusammen in dem Punkte, worüber wir streiten, übereinstimmen; und die doch alle in eben den Jahrhunderten lebten, in welchen, nach Ihrem eigenen Geständniße, noch die reine Lehre Jesu Christi geblühet hat, mit einem Worte, als Leute, die nicht bloß für sich selbst, sondern oft auch in der Person des ganzen Volkes reden, und von dem Gebrauche der orientalischen und occidentalischen Kirche, worinnen Sie lebten, das ist von dem Gebrauche der ganzen Christenheit untrügliche Zeugnisse zurücklassen. — Doch Ihre Schriften können unterschoben, können verderbt worden seyn? Wie? alle, alle, die ich angeführt habe, und noch mehrere, die ich Ihnen alle Stunden aufschlagen könnte, alle zusammen unterschoben, alle verderbet?

und

und gerade in diesem Punkte verderbt! in andern nicht? — — Worte! Worte! und weiter nichts! — — Aber wozu zanke ich viel? Diese allgemeine Uebereinstimmung in diesem Stücke können Sie selbst nicht verkennen; wenn Sie sich einer allgemeinen Kirchenversammlung selbst nur obenhin erinnern.

Gutmann. Einer allgemeinen Kirchenversammlung? — — einer ächten? einer solchen, die wir annehmen. Wann? was für eine?

Freymuth. Eine von den vier ersten, das heißt, eine solche, für welche sie alle, Luther selbst noch so viel Ehrfurcht hat; daß er sie als rechtmäßig annimmt: ich verstehe diejenige zu Chalcedon. Sie müssen es aus der Kirchengeschichte wissen, Hr. Pastor! daß auf die Nachricht von dem Tode des H. Bischofs Flavians, der in der Mörderversammlung zu Ephesus erschlagen ward, alle versammelte Väter damals einhellig ausriefen: Flavian lebt nach dem Tode noch; er, der Blutzeug Christi,

bitte für uns. (11. Act.) Hören Sie hier die Stimme der ganzen Kirche! (*)

Peter. (kömmt) Gott grüß euch, Hr. Pastor!

Pastor. Ha! Peter seyd ihr auch wieder einmal hier?

Peter. Ja freylich, habe ich wieder herab müssen. Meiner Treue! itzt lasse ich mirs schon nimmer aus dem Kopfe bringen, daß ihr ein heimliches Verständniß mit meiner Herrschaft habt. Gerade dazumal, wenn ihr so schrecklich über uns Katholische herwischt: da muß ich dabey seyn; da heißt s! Peter! heute müßt schon ihr auch mit den jungen Herren hinab; ich lasse sie nicht gern im Gedränge mit dem Bedienten allein. Nu! was kömmt heraus? Da herunten bey euch hört man ein Getöse, und Geschrey, als wenn wir mit unsrer Lehre dem Himmel den Boden einschlügen; und komme ich heim,

(*) Noch vorher, schon zur Zeit des dritten allgemeinen Kirchenrathes sind diese Worte des gewöhnlichen Gebethes merkwürdig: Heilige Maria! Mutter Gottes bitt für uns!

heim, so geht der Lärm von neuem an: alles ist über mich her, alles schreyt und lacht; und was man auch immer darauf sagt, so ists nichts; so gut, und wahr als s auch ist. Und so geht das Geschrey, und Gepolter den ganzen Tag fort; was nützt das?

Pastor. Peter! Peter! wir werden so lange poltern, und schreyen, bis wir euch zu uns ganz herüber poltern werden.

Peter. Ey! bewahre einen der liebe Gott davor! eher ließ ich mich henken, als ich das thäte! plagt euch nicht Hr. Pastor! ihr richtet nichts aus mit mir. Die Galle rührt ihr mir wohl bisweilen auf, das ist wahr; aber der Kopf, Gott Lob! bleibt dabey ganz: und jemehr ihr mit Händen und Füßen arbeitet, und schreyet: wir fehlen, desto öfter fällts mir ein: wir haben halt doch recht. Nur von heute zu reden: was soll das so groß Sünde seyn, wenn wir sagen: Heilige Maria! Heiliger Peter! bitt für uns! Ist das nicht gescheider und frömmer,

als wenn euer Hr. Luther sagt: Heiliger Teufel bitt für uns! (Tischreden 222. und 225. im 26. Kap. von Anfechtungen.)

Pastor. Es! wie hochweise Hr. Peter! seyd ihr auch schon ein Gottesgelehrter?

Peter. Hm! solche gewaltig feine Tischreden des Herrn Luthers stecken so tief in Büchern nicht; daß nicht auch so ein armer Lay, wie ich bin, darüber kommen könnte.

Gutmann. Luther sagt so, ihr habt recht, Alter! ich erinnre mich selbst, solche unter seinen Tischreden gelesen zu haben; doch, wenn er ernstlich redt, so scheint er auch die Anrufung der Heiligen nicht ganz zu verbiethen. (1. B. Jen. 129. Seite.)

Freymuth. Ja, ja! und anderswo flucht er wieder darüber. Lesen Sie nur seine Postille auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn; (164. Seite) im gleichen den fünften, und sechsten Band von Dollmetschen, und Fürbitte der Heiligen,

wo er sie eine Abgötterey, eine Schändung, und Verläugnung Jesu Christi, und weiß Gott! was alles nennt. — —

Pastor. Er mag darüber fluchen, oder nicht, was liegt daran?

Peter. Was daran liegt? — — Daß das Ding halt so curios untereinander geht. Warum redt er denn itzt so, itzt wieder anders! was ist das für ein Kikelkakel? und was das ärgerlichste ist, du lieber Gott! das soll Unbild Gottes, und Verläugnung Christi seyn, die Heiligen anrufen! und den leidigen Teufel anrufen, soll keine Abgötterey, keine Unbild Gottes und Christi seyn? Nein! das sollt ihr mir gewiß nie in den Kopf setzen. Und endlich noch eins, meine Herren! wenns denn wahr ist daß er uns selbst nicht die Anrufung der Heiligen verbiethen will, warum wollen s denn Sie uns wehren?

Freymuth. Nein, nein! guter, ehrlicher Mann! ich tadle euch nicht darum; ruft sie nur mit Andacht

an!

an! Ihr habt in diesem Stücke mich auch, sammt vielen Tausenden, auf eurer Seite; warum soll es Abgötterey, warum eine Lästerung Christi seyn? Eine schon bis zum Eckel von uns wiederholte, und von ihnen nie im Grunde widerlegte Antwort ists: daß wir die Heiligen nicht vergöttern, sondern nur als Freunde Gottes ansehen.

Pastor. Gut! aber — —

Freymuth. Gott rufen wir an, als den Herrn der Natur, der Gnade, diese als Gott angenehme Geschöpfe, die uns nicht aus eigner Macht unterstützen; nein! nur durch ihre Freundschaft, durch ihre Fürbitte sollen sie uns Gnaden erlangen. Gott rufen wir an, daß er uns helfe: diese, daß sie für, und mit uns bitten sollen; und was besonders zu merken ist, daß die Wohlthaten, die wir suchen, nicht durch ihre Verdienste, sondern durch die Verdienste Jesu Christi, oder, wie die gewöhnlichen Worte der Kirche sind, durch Christum unsern Herrn auf uns herabströmen möchten. Und so fällt auf einmal dieser bittere Vorwurf, und zugleich ihr

heu=

heutiger Beweis weg, Hr. Pastor! daß wir mehr auf die Fürbitte der Heiligen, als die Macht, und Verdienste Jesu Christi hoffen, daß wir sie, diese seligen Geister, aus dem engen Zirkel ihrer Sphäre heraussetzten, Christo sein Amt raubten, und die Heiligen an seine Stelle hinrückten.

Pastor. Und dennoch fällt er nicht so geschwind weg, als sie es denken. Es liegen hierinnen noch mehrere Schwierigkeiten verborgen, die Sie sogleich hören sollen. Dieß müssen Sie mir im voraus sagen, warum wenden Sie die Zeit, indeß daß Sie mit den Heiligen tändeln, nicht vielmehr zum Lobe Gottes an? und wenn Sie ja nichts, als ihre Fürbitte begehren, warum nennen Sie sie denn ihre Mittler? Warum sagen Sie zu ihnen: — und dieß werden Sie mir doch nicht läugnen können, daß es viele unter Ihnen sagen: Heilige Maria! H. Joseph! sieh mir bey, gieb mir diese Gnade, hilf mir.

Peter. Meiner wenigen Einsicht nach, — und so was von einem Menschenverstand, denke ich, sollte ich

doch

doch endlich auch haben; so ist das Ding endlich so gar hart nicht aus einander zu bringen. Wenn ich die Fürbitte der Heiligen begehre, so unterlasse ich ja das Lob Gottes nicht; und das darum, weil ich mein Gebeth mit dem Gebethe der Heiligen vereinige, und also zu Gott gehe: und so lobe ich Gott sammt den Heiligen ja noch mehr, als wenn ich das Gebeth allein verrichten würde. Was meynen Sie, ist da die Zeit umsonst vertalkt?

Pastor. Peter! schwatzt nicht von Sachen, in die ihr nicht genug hineinseht.

Peter. Curios! man redt halt, wie mans versteht! — — Ich muß ja auch wissen, was ich thue, und wie ichs thue; und als ein katholischer Christ weiß ich das sogar aus der aller Heiligen Lytaney; daß ich von allen Heiligen zusammen nichts anders begehre, als daß sie für mich bitten sollen. Beym Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geist, heißts freylich wohl: erbarme dich unser. Sobald aber die Reihe auf die Heiligen kömmt, so ändert sich die Sprache, und da sage

ich

ich nur: bitt für uns. — Was aber der Hr. Pastor da sagt, daß man bisweilen auch zu den Heiligen spricht: Hilf Maria! steh mir bey, heiliger Joseph! oder wie er hernach immer heißt: so ist das wohl wahr; ich habe es selbst schon so gesagt; aber man sagts nur, wie man sonst redt. — — Just recht, daß mirs einfällt, Hr. Pastor! Wißt ihr s noch? Das vorige Jahr am H. Johanns Tag, — ich weiß s noch so gut, als wenn s heut wäre: da habt ihr mich zu euch gerufen; Peter! habt ihr gesagt, helft mir nur itzt! schaut, daß ihr mir ein paar Metzen Haber bey eurer Herrschaft zuwegebringt; ich bin wirklich in der größten Noth. Ich habe es gern gethan, und helfe meinen Nächsten gern, wenn ich nur kann; aber ich kann auch nicht anders helfen, als daß ich ein gutes Wort rede.

Pastor. Schweigt Peter! um aller Welt willen schweigt, und martert uns nicht mit eurem unnützen Gewäsche! alles das Zeug gehört ja hieher nicht; vielweniger beweist es, daß man die Heiligen Mittler, Schützer, ja selbst Fürbitter nennen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

könne. — Mittler! Fürsprecher! diese ehrenden Titel, die nur Christo dem Erlöser zukommen. Erinnern Sie sich, mein Herr! (zum Freym.) der Stelle bey Johannes (Kap. 2. 1. Send.) Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, und der ist Jesus Christus der Gerechte. Und wiederum in dem Sendschreiben des H. Paulus (1. Tim. 2. Kap.) Ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, der Mensch Jesus Christus. Ein Mittler, bemerken Sie es wohl! nicht hundert, nicht tausend; nur einer, und der ist Jesus Christus. Hier möchten Sie doch so gut nicht durchkommen, als Sie sichs anfangs versprachen, aber das bitte ich Sie, nicht so schnell über die Oberfläche dieses Knotens hinweg zu hüpfen.

Freymuth. Fürchten Sie nichts, Hr. Pastor! — So lange es ungeachtet der deutlichsten Worte der Schrift, daß nur ein Herr, ein Vater, ein Meister ist. (Ephes. 4.) Dennoch immer wahr ist, daß man andre auch, obschon in einem weit niederern Verstande, Herren, Väter, Meister nen-

nennen kann: so lange werden auch unsre Heiligen in dem ruhigen Besitze des Namens eines Mittlers, Fürsprechers, Schützers ungestört bleiben können; weil der weit niederere Begriff eines Mittlers, Fürsprechers, den man bey den Heiligen mit diesen Namen verbindt, sie weit unter Christum herabsetzet. — Christus wird unser Mittler, unser Fürsprecher genannt? O! er ist es auch ohne Zweifel; denn er hat uns mit seinem Blute erkauft; er hat uns mit seinem Vater ausgesöhnt; er hat uns alle Gnaden, die wir hoffen, und begehren können, verdient; und niemand anderer: und in diesem Verstande ist er auch der einzige Mittler, der einzige Fürsprecher. Sie können nicht zweifeln, Hr. Pastor! daß dieß der wahre Verstand der Worte ist: sie erklären sich von selbst aus dem Zusammenhange, in dem einen Texte sowohl, als in dem andern. Joannes sagt: *Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, und der ist Jesus Christus der Gerechte*; und sogleich setzt er hinzu: *Und er ist die Versöhnung für unsre Sünden* Eben so schließt Paulus der

vorhin erwähnten Stelle folgende Worte an: Der Mensch Jesus Christus, der sich selbst für uns als Lösegeld dargebothen hat. Solche Mittler, Fürsprecher in einem so erhabenen Verstande sind die Heiligen nicht.

Gutmann. Gewiß! dieser Einwurf, Hr. Pastor! so wichtig er auch beym ersten Anblicke scheinen mag, ist vielleicht einer der schwächesten, den wir wider Sie haben; denn Ihrer Meynung nach ist Christus der höchste, unmittelbare, allgemeine, und in dem Verstande der göttlichen Schrift der einzige Mittler. Und die Heiligen — —

Pastor. — sind gar keine.

Freymuth. Nein! weit geringere Mittler sind sie, nur mittelbare in jenem Verstande, in welchem sich Moses, noch als ein hinfälliger sterblicher Mensch, einen Mittler zwischen dem Herrn, und dem Volke Israel hat nennen dürfen. Ich bin ein Schiedsmann, und Mittler gewesen zwischen dem Herrn, und euch. (im fünften Buche Mos. 5. Kap.)

Pastor. Wir können aber gerade zu Christo dem allgemeinen Mittler gehen, wozu diese Umwege? Dieß ist zu weitschweifig! und zu dem ist dieß der Weg nicht, den uns Christus gewiesen hat; Christus schickt uns zu seinem Vater, nicht zu den Heiligen hin, da er uns die Weise zu bethen lehret. Wenn ihr bethet, sagt er bey Matthäus am 6. Kapitel, so sprecht also: Vater unser, und so weiter, wie wir es ohnehin wissen.

Freymuth. Halten Sie ein, Hr. Pastor! Sie stehen am Rande eines Widerspruches. Christus schickt uns mit unserm Gebethe zu seinem Vater hin? Was schließen Sie daraus? Daß man niemanden anrufen dürfe als den Vater? Nun so dürfen wir nicht einmal Christum unsern einzigen Mittler anrufen. Eine unrichtige Folge! eine Folge wider Sie selbst. Aber eben so unrichtig ist sie, wenn Sie aas dieser Stelle auf die Anrufung der Heiligen wider uns schließen wollten. Was lehrt uns nun Christus an diesem Orte? Dieß: was wir in Sonderheit von seinem Vater, und wie wir es begehren sollen: dadurch verbie-

thet er aber nicht, jemanden andern, als einen Fürbitter bey seinem Vater zu gebrauchen. — Doch es ist ein Umweg, wenn wir diese Fürbitte bey den Heiligen suchen? warum? Indem wir die Heiligen anrufen, so gehen wir in Begleitschaft der Heiligen zu Christo, und also zu Gott. Was für ein Umweg? und wenn es ja einer wäre, so ists doch ein Weg, der Gott gefällig ist; und durch den wir so manche Gnaden aus seiner Gütigkeit empfangen; die uns seine Gerechtigkeit abschlüge. Wiederum eine Wahrheit, von der uns die Erfahrung, und — —

Pastor. — und was? Enthusiastische Einbildungen?

Freymuth. Sie sind ein bischen zu hastig, Hr. Pastor! eine Wahrheit sage ich, von der uns nebst der Erfahrung, die heiligen Geschichten selbst überzeugen. Nur eine Stelle will ich Ihnen aus dem Buche Job vorlesen; sie ist merkwürdig. Gott verspricht den Freunden des Jobs die Verzeihung ihrer Thorheiten: er verspricht sie, aber nur unter dem Bedinge, wenn Job für sie bitten würde. — Doch wir haben nicht nöthig, Beyspiele so weit her=

herzuholen; wir wissen es, — Lukas der H. Geschichtschreiber sagt es uns: daß Christus unser Mittler selbst, nur auf die Fürbitte anderer den Sohn des Hauptmanns geheilet hat. Und dieß ist eine der wichtigsten Ursachen, warum öfters auch unsre Seufzer zu den Heiligen aufwallen. Außer dem, daß uns bisweilen unser eignes Bewußtseyn, die Strenge eines Richters in eben der Person fürchten macht, in der wir unsern Mittler verehren.

Peter. Freylich wohl kann es geschehen, daß einem so ein Bissen auf dem Herzen sitzt: und da wäre es doch immer gut, wenn einer, — ja! wie soll ich das Ding gescheid von mir geben? — wenn einer, so gleichsam einen Heiligen vor sich hinschieben, und sich hinter ihm gleichsam verstecken könnte.

Pastor. Gott wird euch also hinter eurem Heiligen nicht sehen? wie einfältig!

Peter. Ohne Zweifel wird er mich sehen; aber er wird auch den Heiligen neben mir sehen; und wenn

ich nicht verdiene erhört zu werden, so wird s doch Gott eher um des Heiligen willen thun.

Pastor. Das heißt nun mit einem schiefen Blicke nach Gott, sein Vertauen auf die Heiligen setzen!

Gutmann. Freund! wir sind hier auf einem Punkte; der in meinem Herzen noch immer einen Zweifel zurückläßt. Wir sind Gott, Christo unser ganzes Vertrauen schuldig; dieß ist gewiß; wenn ich mich nun mit meinem Gebethe zu den Heiligen wende, so theile ich mit ihnen das Vertrauen, auf das Gott allein allen Anspruch hat.

Freymuth. Ganz recht, Gutmann! wir sind Gott, Christo unser ganzes Vertrauen schuldig; so, wie wir ihm unsre ganze Liebe schuldig sind. Wenn ich nun, ungeachtet des Gebothes, Gott aus ganzen Herzen zu lieben, dennoch meinen Nebenmenschen lieben kann, ja lieben muß; so kann ich auch, ohne den Rechten Gottes zu nahe zu treten, eine Art des Vertrauens auf die Fürbitte seiner Heiligen setzen. Die Ursache von beyden ist: weil im ersten

Falle

Falle die Liebe, im zweyten das Vertrauen Gott die Quelle alles Guten, aller Gnaden zum Endzwecke hat. Und wenn denn dadurch, daß man jemandes Fürbitte sucht, das Vertrauen auf Gott zerstöret werden sollte; so erklären Sie mir, Hr. Pastor! wie denn der H. Paulus in seinem Sendschreiben (an die Koloss. 4. und Hebr. 13. Kap.) die Fürbitte seiner neubekehrten Christen so oft hat begehren können? Wie wagen Sie es selbst, sich das Gebeth Ihrer Glaubensgenossen in Ihren Bethhäusern auszubitten?

Pastor. O welch ein Unterschied! von der Fürbitte meiner hienieden lebenden Mitbrüder redet uns die Schrift deutlich genug; aber nicht von der Fürbitte der Heiligen.

Freymuth. Keine Umschweife, Hr. Pastor! Es ist hier die Frage nicht: ob eines deutlich in der göttlichen Schrift vorgetragen werde, oder nicht. Die ganze Schwierigkeit läuft da hinaus: ob wir uns noch um die Fürbitte irgend eines andern bewerben können; da Gott, und die Verdienste Christi

der grosse Gegenstand unsers ganzen Vertrauens sind. Ist es nun erlaubt? — und Sie selbst können es nicht läugnen, ohne den Apostel Paulus, ohne sich selbst zu verdammen, daß es zuläßig, ja! daß es vortheilhaft ist, einen Menschen hierunten um seine Fürbitte zu ersuchen? Warum soll es nicht zuläßig, nicht nützlich seyn in Ansehung der Heiligen im Himmel, deren Bitte Gott angenehmer, und deren Liebe zu uns reiner und stärker ist? und um mich eines Ausdruckes zu bedienen, den der H. Hieronymus im ähnlichen Falle wider den Vigilantius (3. Kap.) gebraucht hat. Moses der einzige Mensch hat für sechsmal hundert tausend Kriegsleute bitten, und ihnen Verzeihung erhalten können: Stephanus hat eben das für seine Verfolger gethan: und itzt, da sie mit Christo sind, sollen sie es weniger vermögen? Allerdings vermögen sie es, jene häufigen, ausserordentlichen, und oft wunderthätigen Gnaden auf ihre Fürbitte — — —

Pastor.

Pastor. Wunderthätige Gnaden! — — Mährchen! kindische Erzählungen eines unwissenden Haufens, eines Pöbels!

Peter. Was das anbetrifft, so dächte ich, wär es einerley; ob das Wunderwerk mit großen Herren, oder mit Bauern und Pöbel; obs mit dem gelehrten Herrn Pastor, oder seinem einfältigen Cantor geschieht; wenns nur geschieht.

Pastor. Wenns geschieht! aber darauf kömmt es an.

Freymuth. Alles, gar alles in diesem Stücke werden Sie doch nicht verwerfen können!

Pastor. Wie? Sind Sie auch einer von den seichten Köpfen, die diese albernen Geschichten, ich darf nicht sagen, für wahr, nein! nur für wahrscheinlich halten, und einemjeden alten Weibchen auf ihr Wort glauben?

Freymuth. O nein, mein Hr. Pastor! so gar leichtgläubig bin ich eben nicht; ist weiß sehr wohl, daß man darüber nicht sogleich entscheidend, und

zuversichtlich sprechen kann; und daß man selbst die meisten Erzählungen über diesen Stoff mit vieler Vorsicht, und einer Art des Mißtrauens beurtheilen muß; aber ich weiß auch, daß nicht alles, was man hierüber bey den ansehnlichsten Männern aller Jahrhunderte, einem Theodoret, einem Ambros, Gregor, Basilius, einem Augustin ꝛc. (im Buche von der Stadt Gottes) von den wunderthätigen Heilungen auf die Fürbitte des H. Stephans liest; daß nicht alles, sage ich, Betrug und Lüge ist.

Pastor. Und wer ist mir Bürge dafür, daß es nicht List, nicht Erdichtung ist?

Freymuth. Ihre Vernunft.

Pastor. Thun Sie mir nicht unrecht, mir eine so thörichte Vernunft anzudichten.

Freymuth. Wie? wenn auf einmal tausend, und wiederum tausend zu Ihnen kämen? Hr. Pastor! die Ihnen alle betheuerten, daß sie auf die Anrufung eines Heiligen, der eine von seiner Blindheit, der andre von seiner Lähmung, der dritte von einer tödt-

lichen

lichen Krankheit plötzlich genesen seyn, was werden Sie ihnen antworten? werden Sie wohl Herz, und Vorurtheile genug haben, zu sagen: Nein! ihr Leute, ihr alle seyd Thoren; ihr waret nie krank, ihr waret nie blind, nie lahm: oder, ihr sehet ja noch nicht, ihr liegt noch wirklich krank danieder, ihr kriecht noch itzt auf allen vieren einher! — Die ganze Vernunft empört sich bey diesem bloßen Gedanken! und eben so sehr empört sie sich, wenn man behaupten will: daß alle, die der Fürbitte eines Heiligen eine außerordentliche Gnade verdanken, daß alle ohne Unterschiede, ohne Ausnahme des Alters, des Ortes, der Zeit, der Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, alle zusammen dumm, oder boshaft genug waren, uns mit Lügen zu hintergehen. Läugnen Sie, wenn Sie wollen, mehr denn die Hälfte, läugnen Sie das meiste weg! alles werden Sie nicht läugnen können; und wenn Sie nur einige davon zugeben, so ist es wieder ein neuer Beweis, daß die Anrufung der Heiligen nützlich, daß sie so gar Gott gefällig ist; der, um seine Heiligen zu

verherr-

verherrlichen, selbst die Schranken der Natur durchbricht. Sehen Sie! nun haben wir auch einen Willen Gottes in diesem Stücke, den Sie heute so trotzig zu wissen verlangten; einen Willen, der zwar keinen Befehl, aber alle Kennzeichen eines Wohlgefallens bey sich trägt.

Gutmann. Freund! wie stäuben Sie mir die Nebel vor meinen Augen weg? — Ach Freund! — — Ja, ja! ihr Seligen! ihr auserwählten Freunde Gottes! bittet, bittet auch für mich!

Pastor. Wie? auch Sie? (springt zornig auf) Nun so gehen Sie, seufzen Sie, und heulen Sie, so lange Sie wollen, bey den Füßen Ihrer Heiligen! mich sollen Sie nicht dahin bringen.

Freymuth. Um Ihnen doch auch einmal in Ihrem Tone zu antworten: so wissen Sie, Hr. Pastor! daß ich eben nicht als Mißionar auf Ihre Stube kam, um Sie zu bekehren: hiezu gehörte mehr, als bloße Ueberzeugung des Verstandes; und dieß habe ich in meiner Gewalt nicht. Meine Absicht war,

mei-

meine Religion zu rächen, Sie Ihrer Lügen wegen zu beschämen, und meinen Freund der Ungewißheit, und den Zweifeln zu entreißen.

Gutmann. Ja bester! Sie haben sie erreicht, Ihre schöne Absicht. Wie schätzbar sind Sie mir itzt von neuem! — — — nicht zufrieden, daß Sie mir Ihre Freundschaft gönnen, führen Sie mich noch in eine nähere Bekanntschaft so vieler herrlichsten Geschöpfe Gottes, die ich mir alle gewinnen, alle zu Freunde machen kann.

Peter. Brav! Brav! Gott segne Sie; — — — das ist recht; rufen Sie nur wacker die Heiligen an: es wird Ihr Schade nicht seyn; denn mehr gute Freunde auch im Himmel haben, ist allezeit gut. Sind sie auch nicht nothwendig, so können sie doch nützlich seyn. Und das ist genug.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bögl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prechler, Joseph

Gespraeche ueber die Toleranz und Anrufung der Heiligen

Frankfurt u.a. 1777

Polem. 3054 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777992-8
VD18 14710935-001